Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 45

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 45. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion: Frau Elise Honegger.

Expedition: M. Kälin'sche Buchdruckerei

St. Gallen

Insertionspreis: 20 Centimes per einfache Petitzeile. Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe: Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

Sonntag, 4. November.

An Gräbern.

So geh' denn hin und weine,
Wo dich's zum Weinen treibt,
Wenn nur dabei das Eine,
Der edle Same bleibt!

Gott gab den edlen Samen
In Auge dir und Herz,
Damit du seinen Namen
Verherrlichest im Schmerz.

Ob wir auch nicht begreifen
Den wundervollen Rath:
Er läßt im Schmerze reifen
Die stille Thränensaat.

Ja, die mit Thränen säen,
Mit Freuden ernten die,
Wenn auch die schwersten Wehen
Ergehen über sie.

So geh' denn hin und streue
Den edlen Samen aus,
Wenn stets von Gott auf's Neue
Wird heimgesucht dein Haus.

Gott suchte sie, die starben,
Gott ist es, der dich sucht;
Geh', bringe deine Garben
Und ernte seine Frucht!

K. R. Hagenbach.

Der Kinder Allerseelentag.

Dieser Tag ist dem Andenken der Todten geweiht. Weißt Du, Knabe, welchen Todten ihr Kinder alle an diesem Tage einen Gedanken widmen solltet? Denjenigen, die für euch starben, für die Knaben, für die Kinder. Wie viele davon sind gestorben und wie viele sterben fortwährend! Denkst Du nie, wie viele Väter sich das Leben durch strenge Arbeit verkürzen, wie viele Mütter vor der Zeit in die Grube steigen, von den Entbehrungen aufgezehrt, die sie auf sich nehmen, um ihre Kinder zu ernähren? Weißt Du, wie viele Männer sich ein Messer in's Herz stießen aus Verzweiflung, ihre eigenen Kinder im Elend zu sehen, und wie viel Frauen vor Schmerz starben oder wahnsinnig wurden, weil sie ein Kind verloren? Denket an alle diese Todten an diesem Tage, ihr Kinder! Denket an die vielen Lehrer und Lehrerinnen, die jung gestorben sind, von den Mühen der Schule aufgezehrt, aus Liebe zu den Kindern, von denen sich zu trennen sie nicht das Herz hatten. Denke an die Aerzte, mein Knabe, die an ansteckenden Krankheiten starben, muthig, wo es galt, Kinder zu retten. Denket an alle Diejenigen, welche in Schiffbrüchen, bei Feuersbrünsten, in Hungersnöthen, in einem Augenblick höchster Gefahr der Jugend das letzte Stück Brod, den letzten Rettungsbalken reichten, das letzte Seil, mit dem sie sich aus den Flammen retten konnten und, durch ihre Aufopferung befriedigt, ihr Leben aushauchten, um dasjenige der jungen Unschuld zu retten. Sie sind unzählbar, Knabe, diese Todten, ein jeder Kirchhof schließt Hunderte dieser heiligen Geschöpfe ein, die, wenn sie sich nur einen Augenblick aus dem Grabe erheben könnten, den Namen eines Kindes ausrufen würden, welchem sie die Vergnügen der Jugend, den Frieden des Alters, alle ihre Neigungen, alle Kenntnisse, das Leben opferten: Bräute von zwanzig Jahren, Männer in der Blüthe ihres Lebens, Greise von achtzig Jahren, Jünglinge — heldenmüthige und unbekannte Märtyrer der Kindheit — so groß, so edel, daß die Erde nicht so viele Blumen hervorzubringen vermag, als wir auf ihre Gräber streuen sollten. So sehr seid ihr geliebt, o Kinder! Denke heute mit Dankbarkeit an diese Todten und Du wirst besser und liebevoller mit allen Denjenigen sein, welche Dich lieb haben und für Dich arbeiten, lieber und glücklicher Sohn, der Du am Allerseelentage noch Niemanden zu beweinen hast.

(Aus dem vorzüglichen Buche: „Herz. Ein Buch für die Knaben. Von Edmondo de Amicis. Nach der 72. Auflage in's Deutsche übersetzt von Raimund Wülfer." Eine eingehende Besprechung des köstlichen Werkes wird folgen.)

Hygieine.

Am Mittwoch den 3. Oktober versammelte sich der Hygieinische Verein Zürich wieder zum ersten Mal in diesem Herbst ziemlich zahlreich.

„Krankheiten mit Fieber-Erscheinungen" lautete das Thema, welches von Herrn Fabrikant Hartwig, Mitglied des Vereines, in gewandter Weise als Gegenstand eines Vortrags behandelt wurde. Klar und faßlich und auf dem Ergebniß eigener Erfahrung beruhend, beleuchtete der Vortragende das Wesen des Fiebers und die Bedeutung und immense Wichtigkeit der Behandlung mit Wickeln und warmen (resp. temperirten) Bädern. Selbst bei hochgradigem Fieber habe sich die wohlthätige Wirkung dieser Behandlung in gut gelüfteten Krankenzimmern und bei Beobachtung vernünftiger Diät stets als bestes Heilmittel erwiesen. Bei Fieber-Erscheinungen sei es nicht nur erstes hygieinisches Gesetz, die Krankheit äußerlich mit dem so kräftigenden Elemente des Wassers zu bekämpfen und den Fieberprozeß in heilsame Bahnen zu leiten, sondern in steigender Fieberhitze soll dem Patienten auch innerlich das kühlende Naß nicht versagt werden. Der Redner warnte ferner vor dem reichlichen Genuß von Fleisch bei Fiebergenesenden, indem dadurch leicht die Erhitzung sich steigere. — Ferner ermunterte der Referent die Vereinsmitglieder zu fortwährendem Denken und einigermaßen selbstständigem Handeln in solchen Krankheitsfällen, resp. nicht wegen jeder Kleinigkeit den Arzt in seiner Nachtruhe zu stören, sondern sich mit den erwähnten hygieinischen Mitteln zu behelfen.

In der Diskussion warnte Herr Dr. med. Custer vor selbstständigem Eingreifen des Laien bei solchen Erkrankungsfällen und hob die medizinischen Heilmittel bei Fieberzustand hervor, wie Salicyl, Chinin ꝛc. Diesen Einwendungen gegenüber entspann sich eine lebhafte Diskussion und stellten sich mehrere Redner auf Seite des Referenten. Vor Allem erwähnte Herr Dr. med. E. S. Fries, daß mit der medikamentösen Behandlung schon viel geschadet worden und daß er hauptsächlich auch für warme Bäder sei. — Wie es schien, war die Zuhörerschaft von diesem Vortrag und den Diskussionen sehr befriedigt, und deutlich ließ sich erkennen, daß die anwesenden Damen regsten, sympathisirenden Antheil genommen haben.

Uns sei gestattet, dem hygieinischen Verein Zürich unser wärmstes „Glück auf" für seine Bestrebungen zuzurufen, deren Ziel es einerseits ist, gut geschulte Krankenpflege zu schaffen und dem Laien durch Erkenntniß und kaltblütige Besonnenheit die nöthige Rüstung zu verleihen gegen den Angriff unseres größten Feindes: die Krankheit, — anderseits ihn zu belehren über die Taktik, wie man den Feind überhaupt sich vom Leibe zu halten vermag. M. Gerner.

Zu rechter Zeit.

Eine Geschichte aus der Wirklichkeit.

Von Eugenie Tafel.

(Schluß.)

Sowohl Kaspar wie Leni ließen nicht nach, ihre Schuldigkeit zu thun. Aber immer häufiger kamen Geldverlegenheiten; da war wieder ein Kind schwer erkrankt und Doktor und Apotheker brachten ganz unberechnete Extraausgaben. Dann gab es Kunden, die saumselig im Bezahlen waren, gerade wenn am meisten das Geld fehlte.

„Ach," sagte Leni, „wenn doch die Leute bedächten, wie sauer es unsereinem wird, das Geld zu verdienen, und wie hart es ist, lange auf den Lohn der Arbeit warten zu müssen." Und mehrmals, das war für Kaspar das Schwerste, konnte er gerade seine besten Kunden, die am pünktlichsten bezahlten, nicht zu rechter Zeit bedienen, weil die Konfektionsgeschäfte mit ihrem Zwang dazwischen kamen, und da war nicht zu helfen. Er durfte nur noch einen Gesellen halten, denn wie hätte er mehrere bezahlen können während der flauen Geschäftszeiten. Seine Gesundheit fing an zu wanken, umsomehr, als die Bissen auch schmäler wurden. Besorgt blickte Leni auf ihren Mann und oft standen die sonst so fröhlich blickenden Augen voller Thränen, und doch mußte sie suchen zu trösten und zu ermuntern, wenn ihr Herz auch voll Jammer war.

„Wenn die Noth am größten ist, ist Gottes Hülfe am nächsten; er hilft zur rechten Zeit," sagte sie oft. „Aber — am Sonntag arbeiten, Kaspar, das geht nicht," meinte sie, als sie ihren Mann, nach sehr abgekürzter Nachtruhe, mit dem Frühessen am Sonntag Morgen schon wieder bei der Arbeit fand.

„Ich muß Wort halten so weit ich kann, und wenn morgen früh die Sachen nicht abgeliefert werden, dann entzieht mir Hirsch & Rosenthal die Aufträge und was dann? Dann müssen wir verhungern. Gott wird ja ein Einsehen haben, daß ich nicht muthwillig den Tag des Herrn entheilige." Leise seufzend bei dieser Antwort, ging Leni wieder hinaus. Auch sie konnte nicht zur Kirche gehen; Großmutter lag zu Bett und die Kinder mußte sie warten. Den ganzen Morgen war sie mit den Kleinen und dem Haushalt beschäftigt. Plötzlich, um Mittag, kam eine große, ihr unerklärliche Angst über sie, was mochte Kaspar anfangen, gewiß hätte er einer Stärkung bedurft nach der fast durcharbeiteten Nacht. Sie ließ alles stehen und eilte, nach ihm zu sehen. Wie groß aber war ihr Schrecken — ohnmächtig lag er neben seiner Arbeit. Also so weit war es mit dem armen Manne gekommen.

Sie suchte den Leblosen wieder zur Besinnung zu bringen. Endlich belohnte eine schwache Bewegung ihr anfänglich vergebliches Mühen; aber erst als sie durch das älteste Kind etwas Wein hatte holen lassen und ihm solchen einflößen konnte, schlug er matt die Augen auf. „Es ist zu viel, Leni, ich kann nicht mehr," sagte er trostlos mit schwacher Stimme.

Nun aber, wie oft in den schwersten Stunden, die schwächere Kraft der Frau sich energisch aufrafft und der hartgeprüfte Glaube, statt zu sinken, sich felsenfest erweist, so sagte jetzt Leni, wenn auch mit bebenden Lippen: „Gott hilft zur rechten Zeit, Kaspar, wenn wir auf Ihn vertrauen und selber thun, was möglich ist. Das Unmögliche aber verlangt Er nicht und unmöglich wäre es, daß Du heute weiter arbeitest. Jetzt kommst Du mit zum Mittagessen, ich bin eben in der Küche fertig und die kräftige Sonntagssuppe, welche es heute gibt, wird Dir gut thun; dann gehst Du, wenn die kleinen Kinder schlafen, mit den größern ins Freie und nachher mit allen zur Großmutter und dort haltet Ihr Euren Sonntag. Ich setze mich einstweilen hier an die Arbeit und will doch sehen, was ich noch leisten kann — morgen früh zur rechten Zeit sollst Du abliefern."

Kaspars schwacher Widerstand war bald überwunden. „Aber — die Frau Stadtrath!" sagte er zuletzt noch gedrückt. — „Ja," antwortete Leni mit einem Seufzer, „sie muß eben warten, alles geht nicht, darum lasse Dir jetzt nicht durch Sorgen wieder verderben, was mein Vorschlag gut machen soll, sei fröhlich mit den Kindern, das erfrischt Dich am besten."

Leni erreichte was sie wollte. Sie hatte am Abend mit Kaspars Hülfe rasch die Kinder zur Ruhe gebracht, für die kranke Mutter gesorgt und ihn überredet, sich auch frühe nieder zu legen; dann setzte sie sich wieder an die Arbeit.

Immer emsiger flog Leni's Nadel, Mitternacht war vorüber, „noch eine Stunde," dachte sie, „dann bin ich fertig." Es dauerte wohl noch ein wenig länger, aber auch sie fand noch einige Stunden Schlaf. Ein glücklicher Augenblick war es für sie, als Kaspar am Morgen staunend die fertige Arbeit erblickte und — stumm vor Rührung seiner Frau die Hand drückte.

Der Geselle hatte den Sonntag gründlich genossen und schlief noch in den blauen Montag tief hinein, der Lehrjunge aber erschien zum Frühstück und zog dann beladen mit den fertigen Sachen ab, zu Hirsch & Rosenthal.

Kaspar machte sich nun gleich an die Kundenarbeit und Leni sagte eben, sie wolle sich recht eilen, vielleicht könnten die Kinder doch bei der Großmutter bleiben, dann helfe sie ihm. Da wurde er plötzlich ganz blaß: „Die Frau Stadtrath!" sagte er und zeigte nach dem Fenster. Ja, die Frau Stadtrath kam, mit bittern Vorwürfen. „Aber, Meister Braun," sagte sie, „das hätte ich von Ihnen nicht gedacht, daß Sie Ihr Wort brechen, meine Tochter mußte nun heute früh abreisen ohne den Mantel, welchen Sie versprochen hatten, zur rechten Zeit zu liefern. Sie wissen, Leute, die unzuverlässig sind, taugen nicht für mich und Sie müssen sich nicht wundern, wenn ich anderswo arbeiten lasse; bei Hirsch & Rosenthal wird man, wie ich höre, niemals im Stich gelassen."

„O, Frau Stadrath, wenn Sie wüßten —" Kaspar stockte, die Worte blieben ihm im Halse stecken, hatte er doch die aufsteigenden Thränen zu verschlucken. Dieser Vorwurf war ihm zu schwer. Aber glücklicherweise war Leni auch zur Stelle. Sie sah, wie ihr Mann kämpfte, seiner Bewegung Herr zu werden, und faßte sich ein Herz, alles zu erzählen, wie es war, wie manche Nacht, wie über die Kräfte ihr Mann in letzter Zeit gearbeitet hatte und wie es gerade „Hirsch & Rosenthal" war und noch ein anderes Konfektionsgeschäft, die ihn in ihrer Sklaverei hielten, denn wenn sie nicht zuerst bedient wurden, hörte die Arbeit dort auf, ohne die sie nicht bestehen konnten. „So können die Wort halten auf unsere Kosten; o Frau Stadtrath," fuhr Leni fort, „wenn die Herrschaften doch zu rechter Zeit bestellten, was sie zu haben wünschen, und uns ein wenig Zeit ließen, dann wäre uns geholfen. Wenn sich die Damen, denen nicht alles an der allerneuesten augenblicklichen Mode gelegen ist, auch mal im Sommer etwas machen ließen, oder schon früh im Herbst ein Stück für den Winter bestellten, und nicht alles eilig sein müßte, es wäre das eine größere barmherzige Hülfe, als so manche Wohlthätigkeit, die armen Leuten zu Gute kommt."

Die Stadträthin war betroffen, an diesen Liebesdienst hatte sie nie gedacht, und er war so leicht zu erweisen. Mit tiefer Bewegung empfing sie diesen unerwarteten, neuen Einblick in Verhältnisse, an denen sie bisher fremd vorüber gegangen war, und wie manche derartige, dachte sie, mochte es geben. Mit warmem Herzen für ihre Mitmenschen war sie immer zum Wohlthun bereit gewesen und doch hatte sie hier eine Grausamkeit mitbegangen, ohne Ahnung davon. Eben so gut vor vier Wochen, statt vor acht Tagen, hätte sie den Mantel bestellen können, damals war Braun ohne Arbeit und es wäre eine Wohlthat gewesen, der Auftrag würde sogleich ausgeführt worden sein.

„Das war ein Wort zu rechter Zeit," sagte sie und reichte Leni die Hand, „ich danke Ihnen, daß Sie das Vertrauen zu mir hatten, ich will es mir nicht umsonst gesagt sein lassen und auch Andere aufmerksam machen."

Wie anders überlegte sie von nun an ihre Toilettenbedürfnisse und da sie viel Einfluß in ihrem Bekanntenkreise besaß, veranlaßte sie Manche, die von Leni angeregte Rücksicht zu nehmen.

Die segensreiche Folge war, daß Braun's wieder in die Höhe kamen, ja daß sie sich bald von Hirsch & Rosenthal ganz befreien konnten. Das ganze Jahr gab's nun Arbeit und wenn es sich auch im Frühling und Herbst mehr drängte, so war die Vertheilung doch weit gleichmäßiger.

Frauen über Frauentrachten.

Ihren Schwestern in Japan haben mehrere amerikanische Damen, darunter die Wittwe Garfields und die Gemahlin des gegenwärtigen Präsidenten Cleveland, in einem offenen Schreiben sehr vernünftige und beherzigenswerthe Rathschläge ertheilt. Die japanischen Damen wollen nämlich das Modekleid ihrer Schwestern in den übrigen Theilen der Welt anlegen, die wohlbekannten Roben von ewig wechselnder Form. Es seien aus diesem Warnungsschreiben der amerikanischen Damen an diejenigen in Japan die folgenden Stellen zitirt: „Wenn nun die Frauen Japans fest entschlossen sind, das ausländische Kleid zu tragen, so würde es zwecklos sein, ihnen davon abzurathen; bevor sie jedoch ihren Entschluß zur Ausführung bringen, sollten sie zum mindesten die Meinung Jener kennen lernen, welche diese Angelegenheit geprüft haben. Es mögen einige Kritiker behaupten, daß das gegenwärtig getragene japanische Kleid unanständig sei; unserer Ansicht nach könnte nach Hinzufügung von etwas mehr Unterkleidern in diesem Punkte an dem japanischen Kleide nichts getadelt werden. Vom Gesichtspunkte der Schönheit, Grazie und Angemessenheit jedoch ist das japanische Kleid elegant und distinguirt, und es würde für eine Japanerin Jahre brauchen, sich ein völlig ungewohntes Kostüm anzupassen und es mit gleicher Grazie wie das frühere zu tragen. Was die Rücksichten der Sparsamkeit anbelangt, so genügt ein Blick, um zu erkennen, daß in der Weltläufigkeit europäischer Röcke und ihres Aufputzes eine enorme Menge überflüssigen Stoffes verwendet ist, so daß — ob nun die Japanerinnen ihre eigenen reichen Stoffe verwenden oder nicht — der Preis des ganzen Kleides erhöht wird, nicht zu reden von der völligen Umwandlung der Hausgeräthe, die dadurch bedingt wird und eine weitere erhöhte Geldausgabe nach sich ziehen muß. Fremde Teppiche, Sessel und Tische müssen fremden Kleidern und Schuhen auf dem Fuße folgen, um jene reizenden Interieurs, die in aller Welt gelobt und dem Abendlande als Muster harmonisch einfacher und dabei vornehmer Schönheit gepriesen werden, gänzlich umzuformen. Eine besondere Aufmerksamkeit der japanischen Frauen verdient aber die gesundheitliche Seite der Frage. Das ärgste Uebel der abendländischen Kleidung nämlich ist die schädliche Gewohnheit, Mieder zu tragen, weit verhängnißvoller in ihren Folgen, als die chinesische Gewohnheit des Zusammenpressens der Füßchen. Die Japaner verachten die letztgenannte Sitte, warum nicht die thörichte und abscheuliche Sitte der andern Völker? Man sagt zuweilen, daß der Gebrauch des Mieders nicht schädlich sei, wenn dasselbe locker geschnürt ist. Wann aber kann eine Frau davon überzeugt werden, daß ihr Mieder zu eng ist? Unsere Gesundheit hängt jedoch im höchsten Grade von der Fähigkeit ab, frei und tief zu athmen. Dies sei erwähnt, um die japanischen Damen auf die Gefahren solchen Bekleidungswesens aufmerksam zu machen, bevor sie die europäische Bekleidung definitiv einführen, und sie zur Ueberlegung zu veranlassen, bevor sie ein Kleid annehmen, das nicht nur ihre eigene, sondern auch die Gesundheit ihrer Kinder beeinträchtigt. Sicherlich sind Japans Frauen zu patriotisch gesinnt, als daß sie die Gesundheit einer ganzen Nation gefährden, das Gute und Schöne an ihrer Nationaltracht verleugnen und Geld für fremde Mode verschwenden würden, während von allen Seiten der Ruf nach Mitteln für die Erziehung, Aufklärung und Christianisirung der Frauen des Landes erschallt. Mögen sie sich lieber den besten Frauen anderer Länder anschließen und im Verein mit diesen die geeignetsten Mittel und Wege ausfindig machen, die Tracht der Gesundheit des Körpers und der Entwicklung der Seele anzupassen."

Für's Haus

Die Behandlung der Keller im Winter. 1) Die Kellerlöcher sollen im Herbst so lange als möglich offen gelassen und nicht eher verschlossen werden, als bis die Temperatur mehrere Grade unter Null sinkt. 2) Sind die Keller tief im Boden, so dürfen die Kältegrade noch mehr steigen, ehe eine Vorsichtsmaßregel erforderlich ist. 3) Trifft ein kalter Wind von einer Seite den Keller oder die Kelleröffnungen, z. B. der Nord- oder Ostwind, so ist der Keller nach dieser Seite zu verschließen, aber nach der entgegengesetzten offen zu lassen. 4) Treten im Laufe des Winters milde Tage oder Tage mit unbedeutender Kälte ein, so sind die Kellerlöcher während dieser Zeit zu öffnen, damit frische, kühle, reine Luft einströmen und die feuchte, dumpfe, schlechte Luft sich entfernen kann. 5) Der Grundsatz, der im Sommer maßgebend ist, „je kühler der Keller, desto besser", gilt auch für den Winter. Denn die Nahrungsstoffe leiden durch die Kälte im Sommer erst dann, wenn die Temperatur darin unter Nullgrad herabsinkt.

* * *

Gegen das Faulen der Kartoffeln im Keller wird als sicherstes Schutzmittel empfohlen, gebrannten, ungelöschten Kalk gleichzeitig mit dem Einkellern der Kartoffeln einzubringen, und zwar in faustgroßen Stücken sowohl unten als mitten und über den Kartoffelhaufen, von denselben durch eine dünne Schicht Reisig, Stroh oder Häcksel getrennt. Bekanntlich ist es eine Eigenschaft des gebrannten Kalks, Feuchtigkeit begierig anzuziehen, und in Folge dessen werden die Kartoffeln trocken und völlig gesund erhalten. Daß dem so sei, auch wenn Kartoffeln von gleicher Sorte und Farbe, welche in demselben und zu gleicher Zeit, aber ohne Kalkbeigabe eingekellert waren, vollständig der Naßfäule zum Opfer fielen, ist durch mehrfache vergleichende Versuche nachgewiesen worden.

* * *

Vortrefflichen Honig aus Kürbissen zu bereiten. Man schält die Kürbisse, reinigt sie von den inwendigen Fasern und Kernen und schneidet

das reine Kürbisfleisch in Stücke von der Größe einer Wallnuß. Diese thut man ungewaschen und ganz ohne Wasser in große Töpfe, welche nicht voll gefüllt werden dürfen, und läßt sie am Feuer kochen, bis daraus eine dünne Brühe geworden ist. Man gießt dieselbe durch Leinwand in einen Kessel und drückt das in den Töpfen zurückgebliebene Kürbisfleisch durch Tücher, um die darin gebliebene Brühe zu gewinnen, welche man in einem Kessel einsiedet, bis sie die Dicke eines Syrups oder Honigs erlangt hat, wobei sie beständig abgeschäumt wird. Diese eingesottene honigartige Masse wird in steinernen Töpfen zum Gebrauch aufbewahrt. Sie hat die Süßigkeit des Honigs und ist zu Kaltschalen und Kochspeisen anstatt Farinzucker zu gebrauchen.

* * *

Den Aerger über Weinflecken im Tischtuch kennt gewiß jede Hausfrau. Sie suche ihn in Zukunft auf folgende sehr einfache Weise wegzuspülen: sie halte die befleckte Stelle sofort über ein Becken, gieße ziemlich viel kochendes Wasser darüber und schwenke das Tuch noch einige Male im Wasser hin und her.

* * *

Gegen Diphtheritis empfiehlt der kalifornische Arzt Dr. Gartoyski den Genuß oder den Saft von möglichst frischen Zitronen selbst in verzweifelten Fällen. Das Mittel ist bei den Chinesen allgemein üblich.

Kleine Mittheilungen

Zürich. Das Gründungskomite der Trinkerheilstätte Ellikon a. d. Thur hatte eine Versammlung nach dem Schwurgerichtssaal in Zürich einberufen, zu welcher eine ansehnliche Zahl Herren und Damen erschienen war. Professor Forel führte aus, daß die Zahl der Trinker in den letzten Jahren bedeutend gestiegen und die Trunksucht methodischer geworden sei. Aber man dürfe die diesem Laster Verfallenen nicht als so gesunken betrachten, daß sie nicht mehr gebessert werden könnten. Versuchung, krankhafte Anlage, Unglücksfälle, Entbehrung und Noth sind die Hauptursachen der Trunksucht. Als ein einfaches Mittel zu deren Heilung gelten die Ekelkuren; diese wirken aber nur vorübergehend und bleiben fast immer erfolglos. Der Hypnotismus ist ebenfalls nur ein untergeordnetes Hülfsmittel, und der einzige wirksame Weg bleibt die Einrichtung der Trinkerasyle. Solche wurden zuerst in den Vereinigten Staaten eingerichtet; in Boston existirt eines seit dreißig Jahren. Die Erfolge waren große, denn von 3000 in die Anstalt aufgenommenen Trinkern sind volle 40 Prozent geheilt geblieben. Aehnliche Erfolge haben englische Anstalten aufzuweisen, und die schweizerischen Heilstätten stehen hier ebenfalls nicht zurück. Die Heilstätte Ellikon gründet sich auf folgende Grundsätze: Mit der Anstalt ist Landarbeit verbunden. In ihr gilt das Prinzip freiwilliger Aufnahme. Sie soll eine Stiftung und kein Geschäft sein. Es sollen nur heilbare Kranke aufgenommen werden, die eine gewisse Zeit in der Anstalt zu verbleiben haben. Als unverbrüchlicher Grundsatz der Anstalt gilt die totale Abstinenz von allen geistigen Getränken. — Oberrichter Nägeli legte dar, wie in Amerika und den englischen Kolonien die Unterbringung von Leuten in Trinkerasylen auf administrativem und gerichtlichem Wege erfolgen könne, wenn die Familie des Kranken es erlaube und ärztliche Zeugnisse vorliegen. England regulirte die Unterbringung der Trinker in besonderen Anstalten durch ein Gesetz (1879), welches freiwillige Aufnahme vorsieht und den Zwang nur beim Entweichen aus der Anstalt als zulässig erklärt. Die übrigen Staaten haben scharfe Polizeigesetze gegen die Trunksucht, aber keine Bestimmungen in Beziehung auf Trinkerheilstätten. — Um allen Rettungsuchenden die Thore zu öffnen, ist das Kostgeld für Aermere auf 500, für Zahlungsfähige auf 600 Fr. festgesetzt worden, wobei für Erstere unter Umständen noch Rückvergütung eines Theiles eintreten kann. Die Anstalt wird am 15. November eröffnet werden.

* * *

Einen Entscheid, der für die Geschäftsleute von hoher Wichtigkeit ist und den sich besonders die geschäfttreibenden Frauen merken mögen, hat jüngst das zürcherische Obergericht gefällt. Derselbe geht nämlich dahin, daß Zahlungen an Geschäftsreisende dem Geschäfte selber nicht verrechnet werden können, wenn der Reisende das Geld nicht abgeliefert hat.

* * *

Die „Blätter für Gesundheitspflege" melden Folgendes: „In Basel ist ein Bauspekulant zu 80 Fr. Buße verurtheilt worden, weil er leere Fabrikfäle zu Wohnungen eingerichtet hatte, ohne die nöthige Fürsorge für Küche und Abort zu treffen und trotz mehrfacher polizeilicher Mahnung keine Abhülfe dieser gesundheitsschädlichen Verhältnisse schaffen wollte. Es ist an solchen Bußen wegen Attentaten auf die Volksgesundheit nur das zu rügen, daß sie zu niedrig angesetzt werden; würde man jeweilen, besonders bei Widersetzlichkeiten oder Rückfällen in denselben Fehler, mit ein paar hundert Franken oder noch besser mit Freiheitsstrafen einschreiten, dann bekäme man mehr Respekt vor der oft noch so stiefmütterlich verwalteten Gesundheitspolizei."

Gewiß ist es am Platze, daß die volle Strenge des Gesetzes gegen Diejenigen angewendet wird, die durch Nichtbeachtung desselben Gesundheit und Leben ihrer Mitmenschen schädigen, und das Volk läßt sich einen solchen öffentlichen Schutz seiner Gesundheit recht gerne gefallen. Wie steht es aber da, wo der Staat und die Gemeinde die Fehlbaren sind, wo etwa die Einrichtung der Schulen, der Armen- und Krankenhäuser Leben und Gesundheit der Insaßen schädiget. Kommt es nicht oft vor, daß in solchen Fällen die klagenden Stimmen aus dem Volke gewaltsam unterdrückt werden, damit die ersichtlichen Schädigungen in aller Stille ihre Wirksamkeit weiter entfalten können? Sind etwa die Gesundheitskommissionen dem Staate gegenüber machtlos oder steht dieser außer dem Gesetze?

* * *

Für die Hausfrau in kleinbäuerlichen Verhältnissen dürfte es von Interesse sein, zu vernehmen, daß jüngst ostfriesländische Milchschafe an der Ausstellung in Neuenburg prämirt wurden. Diese Schafe ersetzen mit der Milchergiebigkeit die Ziegen vollständig, indem ein Thier, das zwei bis drei Mal Junge geworfen hat, täglich 8—12 Pfund Milch liefert; dazu ist selbe, ohne jeden Beigeschmack, der besten Kuhmilch gleich. Die Thiere ertragen ohne Nachtheil auch die größte Kälte, auch liefern sie eine stärkere und bessere Wolle, als die inländischen Schafe und man kann auf jährlich 6 Pfund Wolleertrag rechnen. Der Preis dieser Schafe soll sich auf 35 Cts. per Pfund lebend Gewicht stellen.

* * *

Was in Berlin Alles gestohlen wird! Eine Bankiersgattin in der Friedrichsstraße merkte zu ihrer begreiflichen Sorge, wie ihr bisher erfreulich üppiges Kopfhaar in wahrhaft erschreckender Weise dünn und dünner wurde. Das erschien ihr um so räthselhafter, als es ganz plötzlich eintrat und sie auch keine Ausfallhaare fand. Als sie sich frisiren ließ, las sie die Zeitung und warf zufällig einen Blick in den Wandspiegel. Hiebei bemerkte sie voll Entsetzen, wie die Friseuse eine dünne Strähne des Blondhaares mit dem Brenneisen abzwickte und in ihrem bauschigen Rockärmel verschwinden ließ. Ehe die zu Tode erschrockene Bankiersgattin aufschreien konnte, hatte die Diebin schon eine zweite Partie in gleicher Weise verschwinden lassen. Jetzt bekam die in so schmählicher Weise bestohlene Dame ihre Stimme wieder; und die nun folgende Szene höchster weiblicher Entrüstung kann man sich leicht ausmalen. Die freche Diebin gestand, aus den also erworbenen Haaren Zöpfe für den Ladenverkehr hergestellt zu haben. Den Schluß der Tragikomödie bildete der Schutzmann, der die Friseuse zur Polizeiwache abführte.

* * *

In Braunschweig ist ein protestantischer Predigerkandidat wegen Mangel an Mitteln buchstäblich verhungert todt im Bett gefunden worden.

* * *

Im Städtchen Ruhla tritt der Veitstanz bei den älteren Schülerinnen und den eben der Schule entwachsenen Mädchen auf. Bis jetzt sind etwa 20 Fälle beobachtet worden.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 994: Wäre Jemand so freundlich, mitzutheilen, wo man soliden Glanzlack zum Bestreichen tannener Fußböden beziehen könnte und ob der Anstrich in stark benützten Zimmern oft erneuert werden muß. Zum Voraus dankt bestens Eine Abonnentin.

Frage 995: Gibt es eine Modezeitung, die allvierteloder allhalbjährlich einmal eine kurze Uebersicht über die einfacheren Formen der Mode bietet, so daß eine Hausfrau, der ein monatlich erscheinendes Modeblatt zu viel Unbrauchbares bringt, sich darnach richten kann, um weder durch altmodische Kleidung aufzufallen, noch durch die Einfälle einer ehr- und modesüchtigen Schneiderin gequält zu werden? M., Abonnentin.

Frage 996: Wie wäscht man am besten schwarze Kleider und Strümpfe, daß die Gegenstände nicht roth oder fuchsig werden? L. H.

Frage 997: Wie behandelt man rauhe, aufgesprungene Hände, die täglich Küchenarbeit verrichten müssen? Junge Hauswirthin.

Antworten.

Auf Frage 972: Die betreffende Fragestellerin kann ihre genaue Adresse an Herrn A. Lauterburg Sohn, Marktgasse 52j in Bern, einsenden für nähere Korrespondenz und Erhalt von Arbeit.

Auf Frage 980: Für die Fragestellerin liegen Muster von gewünschten Vorhangstoffen von der Firma: Jean Hardegger, mechanische und Tüllstickerei in Dornbirn und St. Gallen, zum Versandt bereit. Gegen Einsendung des Postporto und Angabe genauer Adresse wird die Redaktion das Bereitliegende gerne übermitteln.

Auf Frage 986 diene folgende Adresse: Mr. Henri Martin, institut orthopédique, Route d'Echallens, Lausanne. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß die Resultate dieser Anstalt sehr befriedigende sind und die Behandlung der Kinder eine sehr sorgfältige und liebevolle ist.

Auf Frage 988: Liebig's Fleischextrakt und die diesem verwandten Fabrikate galten in meinen Augen von jeher als theure Luxusartikel und Genußmittel, deren Anschaffung sich nur der Reiche erlauben dürfe. Heute denke ich anders. Unter meinen 10 Pflegekindern im Alter von 3—12 Jahren befanden sich drei, mit deren körperlicher Entwicklung es bei aller Sorgfalt nicht vorwärts gehen wollte. Sie mußten zum Essen der gewöhnlichen Tageskost jederzeit und meistens ohne Erfolg genöthiget werden. Der Arzt verordnete Extrakost, bestehend aus kräftigen Suppen, Fleischthee, Geflügel, Braten und dergl. Die Anschaffung und Zubereitung dieser Krankenspeisen verursachte mir aber so viel Mühe, Kosten und andere Unzukömmlichkeiten, daß ich bei dem karg bemessenen Wirthschaftsgelde und der sonst vielen auf mir lastenden Arbeit von dem ärztlich vorgeschriebenen Verfahren abstehen mußte. Zu einem eingehenden Versuche mit Liebig's Fleischextrakt aufgefordert, wurde ich von der vorzüglichen Brauchbarkeit dieses Fabrikates auf's Angenehmste überrascht und mit mir wurden es Andere, die mein früheres Vorurtheil gegen dieses „Genußmittel" getheilt hatten. Indem ich unserer gewöhnlichen Hausmannskost, den Suppen und Gemüsen, je nach Bedarf für die Schwachen und an Appetitlosigkeit Leidenden eine Gabe Fleischextrakt beifügte, erweckte ich bei den Zurückgebliebenen den Appetit, so daß sie die Essenszeit jetzt kaum erwarten können. Sie sind nun auch lebhafter geworden und betheiligen sich unaufgefordert an den gemeinsamen Spielen. Auch der Geldbeutel findet dabei seine Rechnung, denn ich kann ganz genau abwägen und eintheilen und die nöthige Kräftigung verabreichen, je nach augenblicklichem Bedarf. Ganz besonders werthvoll ist's aber für die Erzieherin, daß es auf diese Weise ermöglicht ist, die einzelnen Kinder nach ihrem körperlichen Bedarfe verschieden zu speisen, ohne daß Verlangen und Mißgunst bei den andern rege wird, unter welchem Uebelstand ich bei dem früheren Verfahren schwer zu leiden hatte. Fr. L. G. in J. auf M.

Auf Frage 989: Es empfiehlt sich, die leidenden Theile fleißig und anhaltend in heißem Wasser zu baden und sie rasch nachher in kaltes Wasser zu stoßen.

Auf Frage 989: Einpinselung von Jodtinktur jeden Abend vor Schlafengehen hat sich sehr gut bewährt. B. J.

Auf Frage 989: Man nehme eine große Zwiebel, höhle sie aus, nachdem man oben eine Scheibe als Deckel abgeschnitten hat. Den leer gewordenen Raum fülle man mit pulverisirtem Kandiszucker und lasse selben, nachdem man den Deckel festgebunden hat, auf einer Untertasse wie einen Apfel mehrere Stunden im Ofen braten. Mit dem gewonnenen Safte reibe man die Frostbeulen Morgens und Abends tüchtig ein und lasse dann nach zwei- bis dreimaligem Gebrauche das Leinenläppchen, mit dem man die entzündeten Stellen benetzt hat, über Nacht daraufgebunden liegen. Nach einiger Zeit nimmt man es weg und wäscht Hände oder Füße in warmem Wasser ab. So geheilt, wird man nie wieder Frostbeulen bekommen.

Auf Frage 990: Eine Roßhaarmatratze oder guter Spreusack wird mit einer Wolldecke belegt. Das Kopfkissen sei eine mit Roßhaar oder Schafwolle gefüllte kleine Rolle, auf welcher der Nacken aufruht. Die Füße steckt man in ein kleines Federkissen und die Stelle des Oberleintuches vertritt ein großes Wollentuch, resp. Wolldecke, worüber im ungeheizten Zimmer noch eine Flaumdecke gelegt wird. Sollte das Kind dennoch nicht warm werden, so setzt man eine Wärmflasche oder warmen Chamottestein unter das Fußkissen, so daß die Federn darin warm werden. Sei nun das Kind kleiner oder größer, so sollen ihm beim zu Bett bringen die Beine und Füßchen warm gerieben werden. Ganz unzweckmäßig zur Bedeckung leicht frierender, zarter Kinder sind stark gefüllte, schmale Federdecken, die sich nicht weit genug über den Rand der Bettstelle hinunterlegen und deshalb die Wärme leicht entweichen lassen.

Auf Frage 991: Ohne der Meinung von Fachleuten vorzugreifen, möchte ich doch zur Beleuchtung der Schlafzimmer in bürgerlichen Häusern auf die Benzin-Handleuchter aufmerksam machen. Sie sind sehr rasch gefüllt und gereinigt, und das überaus lästige Abtropfen fällt weg und damit so mancher Schaden und Verdruß. Es muß nur darauf getrachtet werden, das Benzin stets bei der Tageshelle einzufüllen, damit jede Gefahr ausgeschlossen sei.

Auf Frage 992: Der Haarboden, der stets mit trockenen Schuppen bedeckt ist, soll fleißig und gründlich eingefettet werden, worauf erst tüchtiges Durchkämmen zu folgen hat. Warme Kopfbedeckung vermehrt und befördert die Schuppenbildung. Vor Anwendung scharfer Substanzen muß gewarnt werden.

Auf Frage 993: Ein frisch entstandener Tintenfleck wird mit warmem Unschlitt beträufelt und einige Stunden nachher mit etwas Seifenlauge und Wasser abgewaschen. Guter Weingeist entfernt nach mehrmaliger Anwendung die Tintenflecken auch, ebenso verdünnter Salmiakgeist.

Aufzeichnungen einer Unvermählten.

Novelle von Sophie With.

(Fortsetzung.)

Die Tante fuhr fort: „In jedem Mädchenleben, mag es sich scheinbar noch so gewöhnlich und einfach abspinnen, gibt es früher oder später einen Zeitpunkt, wo die Liebe eine Rolle spielt, und ich glaube, es findet sich keine Unvermählte, oder wie man gewöhnlich sagt, alte Jungfer, die nicht eine Liebesgeschichte aufzuzeigen hätte, oder wenigstens von einem oder mehreren Freiern zu erzählen wüßte."

„Aber Tante, aus dem Gesagten muß ich schließen, daß auch Du Dich hättest verheirathen können oder sollen. Du hast am Ende einen Roman erlebt. Der Gedanke kommt mir ganz komisch vor; Tante Elsa verliebt, nein, nein, das ist ja gar nicht möglich —"

„Und warum kommt Dir dies so unglaublich vor?"

„Krank, gelähmt —"

„Aber, unüberlegtes Kind, was schwatzest Du denn da? Ich war nicht immer, wie ich jetzt bin. Ich bin auch einmal jung, hübsch, meine Verehrer sagten sogar schön gewesen, und leichtfüßig war ich auch, denn ich galt für die beste Tänzerin auf den Bällen."

„Wie dumm von mir, daß mir der Gedanke nie kam; man sieht ja jetzt noch, daß Du mußt schön gewesen sein, so feine Züge, blaue leuchtende Augen. Du hast mich recht neugierig gemacht, bitte Tante, erzähle mir Deine Liebesgeschichte."

„Zum Erzählen würde meine Liebes- oder eigentlich Lebensgeschichte zu lange sein, wohl auch zu ernst, um einem jungen Dinge wie Du unterhaltend zu erscheinen. Ich hatte wohl die Absicht, Dir später Kenntniß davon zu geben, weil ich dachte, meine Erfahrungen könnten Dir zur Belehrung dienen, zu Deiner Besserung beitragen. Zu diesem Zweck habe ich meine Erlebnisse aufgeschrieben oder eigentlich aufschreiben lassen. Mein junger Freund Bruch hat sich der Mühe unterzogen, mein Sekretär zu sein. In den vielen Stunden, die er bei mir zubringt, führen wir nicht immer gelehrte Gespräche, wie Du meinst. Mit seiner Hand schreibe ich meine Memoiren. Wir sind jetzt bis zur Neuzeit gekommen und gerade heute wollten wir noch einmal das Ganze durchlesen. Wenn ich nun, wie es den Anschein hat, Dich für den Nachmittag doch nicht los werden soll, so will ich es für einen Wink des Schicksals halten und Dich heute schon Kenntniß nehmen lassen von meiner traurigen Vergangenheit. Ich hoffe, zu Deinem Nutzen und Frommen."

„Ach Tante, ich bin wirklich ungeheuer neugierig."

„Neugierig, ja, ja, das ist das rechte Wort, mehr darf ich nicht verlangen, erwarten," sagte Tante Elsa vor sich hin, währenddem Sophie aufgestanden war, um Herrn Bruch, der an der äußeren Thüre geschellt hatte, einzulassen. „Mit Neugierde wird sie anhören, was mit meinem Herzblut geschrieben ist. Theilnahme, Antheil an dem Schicksal der alten Tante, davon ist keine Rede. Aber nein, nein, ich will keine ungerechten Anforderungen machen, in ihrem Alter werde ich auch nicht weiter gedacht haben. In der Jugend ist man zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, um für Andere noch einen Gedanken über zu haben; und im Ganzen ist ja das Nichtdenken eine Eigenschaft, könnte man nicht sagen Vorrecht aller jugendlichen Gemüther."

Das Eintreten der jungen Leute unterbrach den Ideengang der Kranken. Mit freundlichem Blick und herzlichem Tone hieß sie Herrn Bruch willkommen. Dieser sagte, sich, wie es Sophien vorkam, enttäuscht umschauend: „Fräulein Helene nicht hier? Und Sie, Fräulein Sophie, noch nicht zu der großen Bergtour gerüstet? Ich sah im Vorübergehen die ganze Gesellschaft schon am Promenadehaus versammelt."

Sophie, sichtlich verstimmt, daß Herr Bruch die Abwesenheit Helenens gleich bemerkte und durch ihr eigenes Bleiben wenig erbaut schien, sagte knapp: „Ich gehe nicht mit."

„Gestern schienen Sie sich doch so sehr auf die Parthie zu freuen?"

„Ich bleibe bei der Tante," sagte Sophie, ihren Platz wieder einnehmend, „Fräulein Helene ist dem Vergnügen nachgegangen, man konnte die Kranke doch nicht ganz allein lassen und da habe ich mich entschlossen —"

Rasch fiel die Tante ein: „Ich habe Dir schon gesagt, Sophie, ich verlange durchaus kein Opfer und verzichte —"

„Wie soll ich das verstehen?"

„Sie, lieber Freund, werden leicht verstehen, weil Sie Fräulein Helene kennen, wie die Rede meiner Nichte, daß Erstere ihre Pflichten bei Seite lassend dem Vergnügen nachgehe, zu deuten ist."

Im ersten Moment schaute Karl Bruch etwas verblüfft darein, doch plötzlich veränderte sich seine Physiognomie, er lächelte freudig verklärt und murmelte: „Wäre es möglich!"

Eine Erläuterung dieser wechselnden Empfindungen liegt in dem tiefen Interesse, welches Karl Bruch Sophien seit längerer Zeit schon entgegenbrachte, was aber stets wieder niedergehalten wurde, theils in der Unsicherheit, ob er auf eine Erwiederung seiner Gefühle rechnen könne, theils auch, weil zu Zeiten sich bei Sophien Eigenschaften kund thaten, die ihn unangenehm berührten, wenn nicht gar abstießen. Auch heute wieder wollte das Gehässige in der Beurtheilung Helenens ihn verletzen, als er plötzlich eine zu seinen Gunsten sprechende Eifersucht zu erkennen glaubte. Er blickte Sophie bedeutungsvoll an und, sich zu der Tante wendend, sagte er: „Ich glaube zu verstehen."

Mit einem Blick lud die Tante Herrn Bruch zum Sitzen ein und sagte dann: „Es fällt mir eigentlich schwer auf das Herz, daß ich in diesem Augenblick Ihnen Beiden recht inkonsequent erscheinen muß. Ich versichere, kein Opfer annehmen zu wollen und weiß doch, daß Sie, Herr Bruch, mir durch Ihr Kommen ein recht großes bringen. Einen so enthusiastischen Freund der Natur, so rüstigen Fußgänger einen halben Tag an die Seite einer Kranken gebannt zu sehen, kündet meinerseits einen Egoismus, den ich wirklich kaum zu verantworten weiß."

„Ja warum sind Sie denn eigentlich nicht bei der Parthie?" unterbrach Sophie die Tante.

Karl, den es reizte, da zu quälen, wo man zu ärgern dachte, antwortete kurz: „Weil ich hier erwartet war," und sich an die Tante richtend: „Bitte, machen Sie sich keine Sorgen wegen meiner, Sie wissen es ja, ich komme so gerne hieher, und dann, ich muß gestehen, liebe ich es durchaus nicht, Natur- oder Kunstgenüsse in großer Gesellschaft an mich herantreten zu lassen. Mit einer gewissen Sammlung, ich möchte es Gefühl von Weihe nennen, stehe ich gerne Naturschönheiten gegenüber. Das Lärmende, Abspringende, Zerfahrene des Verkehres unter Vielen paßt nur für den Salon, berührt mich störend bei solchen Gelegenheiten."

„Das verstehe ich nicht," warf Sophie ein, „warum kann man nicht heiter und lustig sein in Gottes freier Natur, so gut wie im Zimmer?"

„Empfindungen zu erklären," meinte Karl, „ist schwer; wenn man sie nicht nachfühlt, kann man sie nicht begreifen."

„Sie wollen damit sagen," erwiederte Sophie, „daß für gewöhnliche Menschenkinder, wie ich zum Beispiel, Ihr hoher Gedankenflug, Ihre absonderliche Anschauungsweise und Auffassung unzugänglich sind; Fräuleine Helene freilich, die ist ganz auf der Höhe —"

„Kind, was fällt Dir ein," sagte die Tante, einen strafenden Blick auf Sophie richtend, „halte Dein Zünglein besser im Zaume, — willst Du wirklich bleiben, so mußt Du Dich mit einer passiven Rolle begnügen und hübsch still und artig zuhören. Denn Herr Bruch ist gekommen, um mir vorzulesen. nämlich vorausgesetzt, daß Sie mögen, lieber Freund."

„Gewiß, mit dem größten Vergnügen," entgegnete Karl, „Sie haben nur zu bestimmen, was wir zur Lektüre wählen wollen."

„Nun, wir hatten ja verabredet, unser Manuskript nochmal durchzunehmen."

„Und das gerade heute, jetzt?" fragte Karl erstaunt, mit einem Seitenblick auf Sophie.

„Ich verstehe, was Sie meinen, aber ich bin dennoch entschlossen. Ja, ja, mein guter Freund, wer weiß, zu was es gut ist, wenn meine an das Denken noch gar nicht gewöhnte Nichte jetzt schon erfährt, was ein Menschenleben an Freud und Leid in sich schließen kann." Beschämt durch diese Rüge stund Sophie verlegen auf und beschäftigte sich damit, ein Tischchen herbei zu holen, auf welchem Karl seine Papiere ausbreitete; sie schob die Kissen auf dem Sessel der Leidenden zurecht, um ihr womöglich eine Erleichterung in ihrer gezwungenen, ewig gleichen Lage zu bereiten, und griff nach ihrer Arbeit, die sie aber bald in den Schooß sinken ließ, weil sie dem Vorlesen mit immer steigender Aufmerksamkeit folgte. Karl begann zu lesen:

„Aufzeichnungen einer Unvermählten. Geboren und erzogen unter den günstigsten Umständen schien mein Leben auf sicheres Glück berechnet und begründet; Kindheit und erste Jugend verbrachte ich unter ideal schönen Verhältnissen. Mein Vater, ein hochgestellter Beamter, meine Mutter, fein gebildet und mit schwärmerischer Liebe ihrem Gatten anhangend, machten es sich die glücklichen Eltern zur schönsten Aufgabe, ihrem Kinderpaare (ich hatte noch einen jüngern Bruder) den Eintritt in das Leben durch Gewähren aller erlaubten Freuden so heiter wie möglich zu gestalten, waren dabei aber doch auch klug und einsichtsvoll genug, nicht zu versäumen, durch gediegenen Unterricht und systematische Erziehung uns Kinder zu befähigen, unsere Stellung im Leben durch eigenen Werth zu begründen. So genossen wir in Liebe vereint Jahre lang die Freuden wahren, reinen Familienglückes; am Abend mit Befriedigung auf den durchlebten Tag zurückblickend, mit Vertrauen den kommenden Morgen erwartend. Besonders wir Kinder waren in der Gegenwart so glücklich und zufrieden, daß kein Drängen, um rascher auf der Lebensbahn vorzuschreiten, sich bei uns einstellte, wie es so oft bei jungen Leuten der Fall ist, die von Verlangen und Neugierde getrieben sind, den Schleier ihrer Zukunft zu lüften. Ach leider nur zu bald riß ihn das grausame Schicksal vor unseren Augen hinweg. Eine trostlose Wittwe weinte mit vaterlosen Waisen am Grabe des Gatten, des Vaters. Ein Herzschlag hatte meinen Vater in der Vollkraft der Jahre auf dem Wege zu höchsten Ehren ereilt. Der Mutter Leben war durch dieses fürchterliche Ereigniß bis in seine Wurzeln erschüttert, sie siechte dahin und trotz eigener Willenskraft und muthigem Ankämpfen gegen das Geschick, um sich den Kindern womöglich zu erhalten, unterlag sie dennoch nach wenig Jahren den immer blutenden Herzenswunden und sie hinterließ uns Geschwister einer traurigen unsicheren Zukunft.

Ohne nähere Verwandten, ohne Freunde, die sich der Pflichten und Verantwortung, für uns sorgen zu wollen, unterzogen hätten, blieb es dem vom Gerichte ernannten Vormunde überlassen, unsere pekuniären Verhältnisse zu ordnen und über unsere nächste Zukunft zu bestimmen. Wie es ja leider nur zu häufig bei Beamten der Fall ist, stellte es sich auch bei uns heraus, daß das eigentliche Baarvermögen ein sehr kleines war und durchaus in keinem Verhältniß stund zu den Ausgaben, an welche sich die Eltern theils durch die hohe Stellung des Vaters, theils auch durch gesellschaftliche Rücksichten und intellektuelle Bedürfnisse gewöhnt hatten. Der große Gehalt, Repräsentationsgelder, Diäten, deckten zu Lebzeiten des Vaters reichlich die Verausgabungen. Verwöhnt an Liebe, verwöhnt an Lebens- und Kunstgenüssen, war die Eröffnung des Vormundes, daß wir von nun an nur über sehr beschränkte Mittel würden verfügen können, eine höchst überraschende und peinliche Mittheilung. Besonders schmerzlich fühlte sich mein Bruder getroffen, denn voraussichtlich war ihm die Möglichkeit abgeschnitten, sein Studium der Medizin fortzusetzen, für welches er eine entschiedene Vorliebe zeigte. Ich meinerseits, zum ersten Male im Leben zu selbstständigem Entschlusse oder Handeln gedrängt, war rasch entschlossen: Ich theilte unserem Vormunde meine Absicht mit, für mich selbst einzustehen und sorgen zu wollen und die Bildung und die Kenntnisse, die ich mir unter der elterlichen Leitung erworben, zu verwerthen und nutzbringend zu machen. Ich drang energisch darauf, eine Stelle annehmen zu wollen, die es mir ermögliche, auf meinen Rentenantheil an dem elterlichen Vermögen zu verzichten, um, dem Bruder ihn zuwendend, diesem es zu ermöglichen, seine Studien fortsetzen zu können."

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Eine arme Mutter.

Für die Junge Welt.

Gratisbeilage
zur
Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. — № 11. — 1888.

Eine arme Mutter.

(Märchen. Zum Titelbilde.)

Weiß flimmert der Wald; es ist Winterszeit,
Und es waltet ein feierlich Schweigen;
Die Bäume, die Wege sind dicht verschneit,
Kein Vögelein singt in den Zweigen.

Was kniet denn die Arme so einsam, so bloß,
Was will sie so einsam hier klagen?
Das Tüchlein voll Thränen so starr im Schooß
Und hungrig seit vielen Tagen?
Und was deutet zur Seite die kleine Last,
Was trägt sie darin gebunden?
Nur karge Reiser von Zweig und Ast,
Im starrenden Schnee gefunden.
So müh'voll hatte sie lang gekniet,
Die Reiser herauszugraben,
Im Herde das letzte Flämmchen glüht
Zum Brei für den hungernden Knaben.
Sie weiß ihn frierend im Bettchen hart
Und weinend in kalter Kammer,
Und ob sie den Bissen vom Munde spart,
Nicht stillt sie des Kindleins Jammer.

Denn seit Jahresfrist schläft der Vater im Grab
Und ließ ihr das Kind und die Sorgen.
Nun müht sie und quält sie um's Brot sich ab
Und neu ist die Noth jeden Morgen.
Und dazu ist's Büblein gar häßlich, lahm,
Zum buckligen Krüppel geboren,
Und mancher Seufzer des Mitleids kam
Der Mutter, der armen, zu Ohren.
Die aber, die hegt es mit Lust und mit Schmerz,
Ihr Lieben verdeckt ihr die Mängel;
Sie drückt es als theuerstes Gut an ihr Herz,
Als wär's ein holdseliger Engel.

Und heut' nun, da kam es an's letzte Scheit,
Ein Süpplein dem Kinde zu kochen,
Sie hatte zu betteln sich stolz gescheut
Und bitter gefroren seit Wochen.
Für's Kindlein aber, da rief jetzt die Noth:
Geh' draußen im Walde zu suchen,
Ob auch starrender Frost dich zu lähmen droht,
Dort zwischen den Eichen und Buchen.
Mit Füßen und Händen im Schnee sie scharrt,
Bis der Waldgrund ihr Hülfe gegeben,
Doch Schrecken! die Knie sind, die Füß' ihr erstarrt,
Sie kann sich nicht regen, nicht heben.

Da, wie sie um's Büblein nun Qualen litt,
In der eigenen Schmerzen Grimme,
Da knarret der Waldweg von seltsamem Tritt
Und ein Zwerglein erhebt seine Stimme:
Sei du nur zufrieden, ich nahm dein Kind
Und barg es im Lande der Feen.
Blau ist dort der Himmel, die Luft ist lind,
Doch wirst du es nimmer sehen.

„Barmherziger Himmel!" ruft jetzt das Weib
Und will auf die Füße springen;
Doch starr sind die Glieder, ihr ganzer Leib,
Nur die Hände kann jammernd sie ringen:
O wolle mich, so dir Gewalt ist verlieh'n,
Vom eisigen Banne befreien,
Und führ' mich zu meinem Kinde hin,
O wolle nur Kraft mir verleihen!

Und das Zwerglein reicht ihr die runzlige Hand
Und läßt auf die Füße sie stehen.
„„Du Thörin, so weit ist das Feenland,
Daß du nimmer dahin kannst gehen.
Doch folgest du mir in mein glitzernd Haus
Und bleibest bei mir alle Tage,
So ist auch dein Elend gewißlich aus
Und all' deine Sorge und Plage.
Wir Zwergenvolk würden dich, Menschenkind,
Als unsere Göttin verehren
Und all' deine Winke vollführen geschwind
Und herrliche Künste dich lehren.""

„Nein, nein! Mein Kind will ich holen, mein Kind!
Was nützen mich goldene Güter,
Wenn die Zeit mir so trostlos, so leer verrinnt
Und mein Kindlein hat fremde Hüter?"

„„Ei, Thörin! So laufe die Füße dir wund,
Wohl über die halbe Erde,
Und hole den Balg dir zu guter Stund
Und trage der Armuth Beschwerde!""

Die Mutter, sie wandelt trotz Wind und Schnee
Durch Fluren hinan zum Hügel,
Die Füße wohl schmerzen, der Rücken thut weh,
Doch die Sehnsucht verleiht ihr Flügel.

Da, tief in der Nacht ist zu Ende die Kraft
Und hin sinkt die Arme, voll Trauer;
Da fühlt sie im Fluge sich aufgerafft
Und sieht sich mit seligem Schauer
In einen Schlitten, so leis', so leicht
Gezogen von silbernen Schwänen,
Und bald war die Heimat der Elfen erreicht,
Dahin sie geführt ihr Sehnen.

Und die Elfenkinder, sie lagen im Traum,
Gefächelt vom Frühlingswinde,
Und die Königin lüftet den weichen Flaum
Dem buckligen, armen Kinde,
Und sagt zu der Mutter, die froh entzückt
Belauschet des Kindleins Schlummer:
„Nun nimm deinen Liebling und sei beglückt
Und zu Ende sei all' dein Kummer!"
Und das Kindlein umhüllt sie mit Kissen warm
Und gibt es der Mutter, der frohen;
Die hält es dankvoll geborgen im Arm
Und ist dann zur Erde entflohen.

Und wie sie den Liebling im Arme hält
Im Stübchen, dem öden, kalten,
Ein glänzender Kiesel zur Erde fällt
Aus des himmlischen Bettleins Falten.
Das Büblein erwacht und es streckt die Hand
Nach der Mutter und dann nach dem Steine;
Es war sein Spielzeug vom Elfenland,
In's Bettchen nahm es der Kleine.

Und wie d'rauf der Morgen das Stübchen erhellt,
Rutscht 's Büblein vom Schooße herunter,
Und sieh' — auf die Füßchen hat's flink sich gestellt,
Und trollt sich, wie nimmer, so munter.
Und schön und gesund war sein Leib und Gesicht,
Der Mutter zur Augenweide,
Und mit feiner, geläufiger Zunge spricht
Das Kind vom Lande der Freude.

„Und wo ist mein Steinchen denn hingerannt?"
„„Da! Mutter hat's aufgehoben!""

O Wunder, ein herrlicher Diamant!
„Den schenkten die Elfen mir droben!"
Im Bettchen, da liegen noch zwei, noch vier,
Des Erdengasts Morgengabe;
„Da, Mütterlein, liebes! die schenk' ich dir,
Bin froh, daß ich dich wieder habe!"

Das war nun ein Freuen wohl ohne End;
Die Armuth wich frohem Behagen.

Der Mutter Liebe kein Ende kennt,
In guten, wie schmerzlichen Tagen!

Wie Otto's Eigenwille Ferien bekam.

Otto Stark — hu! kein Mensch mochte ihn leiden, als seine allezeit zärtliche Mutter, die er mit zehn Jahren schon meisterte, wie ein kleiner Tyrann: „Mama, ich will diese Stiefel nicht anziehen; — Mama, ich mag diesen Ausgang nicht machen; — Mama, schreib' mir eine Entschuldigung, ich mag heute nicht zur Schule; — Mama, die Suppe mag ich nicht, ich warte mit Essen, bis der Pudding kommt; — Mama, gib' mir drei Franken auf den Jahrmarkt, ich will in die Schießbude und in das Wachsfigurenkabinet und in das Welttheater und in den Cirkus und in die Menagerie und in das Velozipede-Caroussel, und gib mir noch mehr Geld, ich habe kleine Pistolen gesehen und will auch eine haben; — Mama, nein, zum Zahnarzt geh' ich nicht wieder, mein Lebtag nicht wieder; wenn Du mich zwingen willst, so strample ich und halte ihm die Hände und werfe die Bohrmaschine um; — Mama, wenn wir nicht einkehren, so gehe ich nicht mit spazieren; — und, Mama, ich will noch ein Glas Bier!"

Und in der Schule? Ja, da gab es Prügel und Tatzen und Strafarrest fast alle Tage; in der Pausenviertelstunde hatte es so lange immer Streit gegeben beim Spielen, bis Otto durch den Lehrer davon ausgeschlossen und im Schulzimmer behalten wurde. Die Mädchen fürchteten sich vor ihm, oder sie neckten ihn und nannten ihn Sträfling. Der Herr Lehrer konnte ihn mit dem besten Willen nicht durch Güte leiten; denn sobald sich Otto besinnen oder mit Schönschreiben oder Zeichnen oder Rechnen oder Sprachlehre ein wenig anstrengen sollte, so machte er einen dicken Trotzkopf, kniff die Lippen aufeinander und antwortete keine Silbe, so daß zuletzt der Lehrer im gerechten Zorn mit dem Lineal losfuhr oder bleich vor innerer Aufregung von ihm wegging und ihn den ganzen Tag nicht mehr anschauen mochte. Und als Otto daheim Klavierstunde bekommen sollte, sagte der Musiklehrer gleich nach der ersten Stunde zu Otto's Mama: „Da kann ich leider nichts ausrichten; wenn Otto nicht selber Lust hat zum Lernen, so

nützt auch der beste Unterricht nichts. Ehe er selber zu mir kommt und verspricht zu folgen, kann ich ihn nicht als Schüler annehmen."

Und so war Otto als reiches Söhnlein und ganz kluges Köpfchen dennoch nirgends beliebt, nirgends gern gesehen; ja, manche Eltern verboten ihren Kindern, mit ihm zu gehen, weil er in seiner Langeweile, in seiner Unlust zum Lernen und in seiner grenzenlosen Freiheit allerlei tolle Bubenstücklein ersann und ausführte, und den Nachbarsleuten ein beständiger Verdruß war. Auch wurde er von keinen Verwandten in die Ferien eingeladen, wie manche andere Kinder und wie auch seine etwas größern Schwesterchen; denn der ungezogene Bube wäre kein angenehmer, kein dankbarer und fröhlicher Gast gewesen. Und besonders mochte sein eigener Großvater nichts von ihm wissen, so sehr er sonst ein herzlicher, liebevoller Kinderfreund war. Er hielt zu deren Entzücken vielerlei Thierchen: eine Schildkröte, einen Laubfrosch im Glase, Fischlein im Aquarium, viele Singvögelchen, ein Eichhörnchen und sogar ein Aeffchen, einen zahmen Raben und einen lustigen, künstereichen Pudel; dazu besaß der Großvater eine Zwergobstbaumschule und machte schöne Alpengruppen und Grotten in seinem Garten und freute sich, lieben Gästen und gutgearteten Kindern Alles zu zeigen, und war glücklich in ihrem Vergnügen.

Aber Otto war nur einmal, als sechsjähriges Bürschlein, dagewesen und hatte sich so schlecht benommen, daß der Großvater und die Tante Lottchen, welche ihm die Haushaltung führte und die Thierchen besorgen half, einen wahren Schrecken vor ihm hatten. So wild war er im Garten umhergerannt, daß der Pudel ihn böse anbellte, der Rabe erschrocken davonflatterte und das Eichhörnchen angstvoll in den dunkelsten Winkel seines schönen Häuschens floh. Auch war Otto über die schönen Tropfsteine geklettert und hatte verschiedene davon verschoben und die Pflanzen dazwischen zerstört. Und bei Tische hatte er auf dem Teller liegen lassen, was ihm nicht gerade schmeckte, und sein Gläschen Wein mit einem Zuge ausgetrunken. Und davon war er aufgeregt geworden und hatte dem guten Großvater gar getrotzt, als dieser ihn ermahnen wollte, am Nachmittag im Garten ruhiger zu sein und die Thierchen nicht mehr zu erschrecken, und hatte heim verlangt zur Mutter, die ihm Nichts verbiete. Und stillschweigend begleitete ihn die Tante zur Eisenbahn und packte ihn sicher ein für seine Fahrt von zwei Stationen und hieß ihn nicht wiederkommen. Und der Großvater sagte nachher zu Tante Lottchen: „Die Mutter ist ganz blind für seine Fehler; das kommt von den Pülverchen her, die er ihr als halbjähriges Kindlein in die Augen streute." Die Tante verstand nicht recht, was der Großvater meinte, denn Otto's Mutter war ja nicht blind; aber er erzählte ihr darauf:

„Siehst Du, als Otto noch im Korbbettchen lag, das einzige Büblein und das jüngste Kind, da hatte er einmal ein leichtes Fieber und der Arzt verordnete Pülverchen. Als die Mutter ihm das Löffelchen damit reichen wollte, da strampelte das Wichtlein in ihrem Arm und schlug mit seinen winzigen Fäustlein um sich, und der überraschten Mutter flog der Löffel sammt Pulver weit fort auf den Stubenboden. „Du hättest das Kind fester halten sollen," sagte ich, der ich eben zum Besuch dort war. „Du fassest es ja so zaghaft an, als ob es ein Wachspüppchen wäre!" „„Ist es auch — nicht wahr, bist mein süßes, herziges Püppchen,"" sagte die Mutter, und liebkoste das Kind und schickte nach einem neuen Pulver. Als dieses kam, machte die Mutter es sorgfältig zurecht und setzte sich, mit dem Kindlein auf dem linken Arm, auf den Sessel, um das Pülverchen nun in das kleine, heiße Mündchen des Lieblings zu schieben. Aber das niedliche, kluge Bengelchen hatte ihre Vorbereitungen schon prächtig verstanden, und als ob ihm der vorige Streich Freude gemacht hätte, schien es den Augenblick abzupassen, da der Löffel in sein Mündchen fahren sollte, um — mit beiden Fäustchen umher und der Mutter das Löffelchen abermals aus der Hand zu schlagen, so daß das Pülverchen der Mutter in das Gesicht flog.

Ich, der erfahrene Großvater, machte die junge Mutter auf diese ersten Spuren von Eigensinn aufmerksam, und rieth ihr, dem kleinen Taugenichts auf der Stelle ein Kläppschen auf die Händlein zu geben. Aber das brachte die zärtliche Mutter nicht über das Herz, sondern ließ geduldig ein neues Pülverchen beim Herrn Doktor holen und mischte es abermals. Das Bürschlein aber hatte nun genug von diesen Löffelproben und kniff sein Mäulchen fest zusammen, und als die Mutter mit dem Löffelchen Eingang suchen wollte, schwipps — waren die Fäustchen wieder in Thätigkeit — der Löffel flog hoch auf und die Pülverchen weit umher, und mit Geklingel, das dem Jünglein Spaß zu machen schien, fiel der Löffel auf den Tischrand und dann auf den Boden. Nun war ich aber ernstlich böse auf den kleinen Hanswurst und wollte ihm selbst die „erste Ruthe" verabreichen, aber rettend schloß die Mutter ihren Liebling in die Arme und legte ihn ohne Pülverchen in's Bett. Da wurde er nun über Nacht kränker, und die Angst der Mutter war groß, so daß sie mir am Morgen gestattete, dem kleinen Otto das Pülverchen selbst zu geben. Ich hielt ihm die Händchen mit der Linken fest und zwang ihm mit der Rechten das Löffelchen zwischen die abermals entschlossen zugekniffenen Lippen, und drin war das Pulver, und der Junge schlief nachher und wurde wieder besser.

Aber wie ich wieder fort war und der kränkelnde Vater wochenlang in Kuren und die Mutter oft allein mit ihrem „Benjaminchen", da war sie wieder schwach und das Büblein merkte bald, daß es nur zu schreien und zu strampeln brauchte, um zu bekommen, was es wollte, und abzuhalten, was ihm nicht gefiel. Und als der Vater gestorben war, da wollte sie mit ihren Kindern nicht zu mir ziehen, weil sie fürchtete, der strenge Großpapa könnte ihrem verwöhnten Liebling zu sehr das junge Leben verbittern mit der Ruthe, und so muß ich es erleben, daß mein einziges Enkelsöhnchen ein solcher Taugenichts wird, aus lauter unverständiger Liebe von seiner Mutter."

Aber es kam eine unverhoffte Wendung in Otto's zügelloses Dahinleben.

Seine Mutter sollte mit den beiden Töchterchen, die vom schnellen Wachsen bleich und angegriffen aussahen, einige Wochen auf einem Alpenkurort zubringen. Wohin nun unterdessen mit dem Schlingel, dem Otto? Das Dienstmädchen erklärte gleich, daß sie sich nicht getraue, ihn unter ihre Verantwortung zu nehmen. Der Großvater wollte auch nicht sein Haus zum Tummelplatz des zehnjährigen „Kobolds" hergeben; keine Verwandten, keine Bekannten erboten sich, ihn in fürsorgliche Obhut zu nehmen, und so mußte er, wohl oder übel, als störende Zugabe mit den „Kuranten" reisen. Da oben nun war er ein wahrer Aerger für die Kurgäste, und Mutter und Schwestern mußten sich oft über sein ungezogenes Benehmen schämen, das hier oben unter den Fremden der Mama zum ersten Male selber lästig war. Und da er niemals in seinem Leben an Gehorsam und Unterordnung gewöhnt gewesen war, so hörte er auch jetzt mit keinem Ohr auf die liebevollen Vorstellungen der Mutter, auf die zurechtweisenden Worte der Kurgäste, sondern lärmte und pfiff durch das Haus, griff schauerlich auf den Tasten des Klaviers herum, plagte die Katze, neckte die Hunde, scheuchte die Hühner und trommelte an die Fensterscheiben, weil er nichts Ordentliches anzufangen wußte. Und dann kletterte er wieder auf unbekannten Wegen herum, über Geröll und glattes Gestein, und spottete nur, wenn ein Ziegenhirte oder ein vorübergehender Führer oder Bote ihn zur Vorsicht mahnte. Mit Vorliebe suchte er gerade einen Berggrat auf, zu dem er von der einen Seite über kümmerlichen Wieswachs heraufklettern konnte, und der auf der andern Seite fast senkrecht abfiel, etwa 10 Fuß tief, und unten führte ein rauher, steiniger Pfad vorbei; die Mutter und die Schwestern hatten den Felsgrat einmal beim Vorüberspazieren gesehen und Otto mit Bitten und Händeringen vor dem Hinaufklettern auf der Wiesenseite gewarnt, aber sie konnten unmöglich alle seine Spaziersprünge im Auge behalten.

Und so schlenderte er eines Morgens mit einem Hirtenbüblein, das einer Ziege nachgehen mußte, den Weg nach dem Felsgrat entlang, und prahlte dem Büblein vor, daß er schon oft auf den Block geklettert sei und ganz gut hinunterschauen könne, ohne zu schwindeln. Und er wolle es ihm gerade beweisen. „O nicht, geh' nicht! Ich mag nicht zusehen!" rief das Büblein; aber dessen Aengstlichkeit reizte Otto gerade, von ihm angestaunt zu werden, — und flink kletterte er von der hinteren Seite herauf, um sich dem Büblein ganz oben auf der steilen Wand zu zeigen. Und richtig — hoch oben, da stand er und schaute lachend hinunter auf den angstvollen, kleinen Führer, der sich trotz seiner Klettergewandtheit noch nie da hinaufgewagt hatte, weil es ihm auch vom Vater verboten worden war. Und bis auf's Aeußerste trieb der Uebermuth den waghalsigen Prahlhans da oben; er stand auf der äußersten Kante. Und jetzt — — jetzt bröckelte unter seinen Füßen die grasbewachsene Erdschicht ab, und jählings stürzte der Frechling hinunter, wo das Hirtenbüblein mit lautem Geschrei zur Seite wich vor dem fallenden Körper. — Ja, da blieb er liegen mit einem dumpfen Fall, und ächzte und stöhnte kläglich, und wußte nicht, ob er todt oder lebendig unten angekommen sei, bis ihn stechende Schmerzen im Kopf, im Ellbogen und in einem Bein belehrten, daß er noch Empfindung genug habe, um da nicht liegen bleiben zu können. Aber aufstehen konnte er nicht, seine Schmerzen wurden immer ärger, und das Büblein stand hülflos dabei, als es ihm nicht aufhelfen konnte. „Hole Männer!" stöhnte Otto, und eilig rannte der kleine Sepp den nächsten Weg zur Sennhüte, wo sein Vater gewöhnlich um diese Zeit „z'Nüni" aß. Und nachdem dieser von dem Kleinen gehört hatte, daß es der „Kurgastbube" sei, der dort elend liege, murmelte er noch zwischen den Zähnen: „Geschieht ihm recht," und rief dann einen Senn, der am Brunnen Milchgeschirr spülte, herbei; und dann nahm Sepp's Vater das grobe Leintuch vom Strohbett in der Sennhüte, um Otto darauf zu tragen. Und so trafen sie, dem Seppli folgend, den Verunglückten schon bewußtlos und trugen ihn auf dem Leintuch langsam in das Gasthaus, wo die Mutter schon lange sehnsüchtig nach diesem ausgeschaut hatte. Erbleichend sah sie die Männer kommen, und jammervoll wies sie ihnen den Weg zu seinem Bett, wo sie dann fast ohnmächtig niedersank. Aber der Arzt war sofort im Zimmer und ermunterte Mutter und Schwestern zu schneller Hülfe beim Ausziehen, wobei er rücksichtslos mit der Scheere nachhalf, und nun ergab die Untersuchung, daß Otto den rechten Oberschenkel und den rechten Arm gebrochen und eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen habe. Und nun wurde mit glücklich vorhandenen Mitteln der Verband eingerichtet; und nun lehrten wochen-

lange Schmerzen den Unglücklichen, sich ergeben und stillehalten und dem Arzte als dem ersten strengen Gebieter in seinem Leben auf das pünktlichste gehorchen. Und sein Uebermuth war gebrochen, still und zahm lag er da im Krankenzimmer und sah den blauen Himmel und in mancher schlaflosen Nacht die Sterne, und dann zog es ihm tief durch die Seele, daß der liebe Gott ihn für seinen Uebermuth und Ungehorsam gerecht bestraft habe und gar klein und gering kam er sich vor in seiner Hülflosigkeit. Und dankbar fühlte er die liebevolle Pflege der Seinen und fühlte, wie unerträglich er bis jetzt gewesen sei und wie wenig Gutes er bis jetzt mit seinem Eigenwillen noch geleistet habe. Und in dieser Ruhezeit wurde der böse Wille umgewandelt in einen guten, also daß er sich sehnte nach regelmäßiger Arbeit und nach der Liebe und Zufriedenheit seines Lehrers und aller Mitmenschen und nach einem guten Gewissen in seinem Herzen.

Und so kam im Herbst, nach vielen Wochen, der Tag heran, da die Sommergäste herabstiegen vom Berge und in ihre lieben Heimathstädte reisten; an Leib und Seele kurirt, in einer Sänfte die rauhen Bergwege sorgsam hinuntergetragen, verließ auch Otto, von den Seinen liebevoll umgeben, den verhängnißvollen Berg, und Großvater Stark konnte fortan stolz sein auf seinen einzigen Enkelsohn.

Die Perlenschnur.

Von J. Zuberbühler.

Imene prächtige Summertag sind emal zwei herzigi Engeli imene glänzige Wolkeschiffli hoch am Himmel hig'fare. Sie händ enand gar lieb gha die Zwei, denn sie sind Brüederli gsi zemme. Wie sie nu so ihri Bäggli anenand und d'Aermli um de Hals ghebt händ, nimmt 's chliner dem arößere Brüeder si's Perlechetteli, wo's agha hät, i's Händli zum gschaue, und hät si nüd gnueg chönne freue dra, wie die Perle glizeret händ, wenn's es so hin- und hergstreift hät, aber — o weh! — uf eimal rißt das Schnüerli und natürli falled die Perle flugs an's Brüederlis Hälsli wit uf d'Erde-n-abe! „Bitti, bitti, liebs Brüederli," hät 's chliner zum größere gseit, wo's gseh hät, daß em d'Thräne in Aeuglene stönd, „schrei nöd, ich will so lang überall go sueche, bis ich Dini Perle gfunde ha und Dir wieder bringe chann." Druf hät's es Schächteli gholt und ist demit uf d' Erde-n-abe gfloge.

's hät gsuecht und gsuecht uf alle Dächer und Thürme, uf alle Bäume und Strücher, ob die Perle niene hange oder lige blibe seied, aber 's hät keine gfunde, da chunt's denn uf e prächtig grüeni Wiese, a jedem Grashälmli ist no es glizerigs Tautröpfli ghanget, das de lieb Gott zum Morgetrünkli gschickt hät.

„O, wie bin ich glückli," hät da das Engeli denkt, wo d'Sunn sich so roth, grüen, blau und gelb i dene Tröpflene gspieglet hät. „Da sind sie ja, die verlorene Perle!" Schnell hät's e ganzi Reihe devo i si's Schächteli abgstreift und ist fröhli heim gfloge. „Lueg, liebs Brüederli," hät's grüeft, „ich bringe Dir Dini Perle wieder?" Es ist näch zuenem ane gsesse und hät mit dem Brüederli voll Begier das Schächteli ufgmacht, aber — o weh! — do sind statt schöne, glizerige Perle nu Wassertröpfli drinn gsi, die si grad wider händ chönne uf d'Erde-n-abe schütte, wo's her cho sind; und 's chli Engeli ist umkehrt und hät gseit: „Heb nu kei Angst, ich ga grad noemal go sueche und bring der denn sicher die rechte." Bis es de wit wit Weg uf d'Erde-n-abe gmacht gha hät, isch es scho Nacht worde und bald isch es so dunkel gsi, daß 's Engeli gern emene helle Fensterli zuegfloge-n-ist, das vu witem wie-n-es Sternli dur d'Nacht glüchtet hät. Wo's zum Fensterli ilueget, gseht's e frommi, bravi Muetter am Bett vu ihrem chranke Chindli sitze; ach, 's Chindli's Bäggli händ glüeht vu Fieber und händ dem arme Müetterli e rechti Herzesangst bereitet, so daß es mit heiße Thräne zum liebe Gott betet hät. „Ach, laß doch mi's Chindli wieder gsund werde, es ist ja mi's Einzig uf der Welt!" Eusers Engeli hett fast chönne mit der guete Muetter schreie, so hät si's verbarmet und ihri Thränli sind em so wunderschön vorcho, daß es gmeint hät: „Das sind ja prächtige Perle, die will ich mim Brüederli bringe."

Es hät's ganz sanft und zart, wie's ebe nu d'Engeli chönned, i si's Schächteli gstreift und ist glückli himmelwärts gfloge. „Jetz, liebs Brüederli, bring ich Dir herrlichi Perle!" hät's gseit. Und wieder händ sie begierig das Schächteli uftha, aber wieder ist nu es Gütschli Wasser drinn zum Vorschi cho, so daß eusers Engeli am Morge früeh noemal hät müeße uf d'Reis'. Es ist em kei Müeh z'groß gsi, sis Brüederli wieder froh z'mache. Nu hät's noemal gsuecht und gsuecht de ganz lieb lang Tag im Wald und i de Gärte, uf Wiese und Feldere, in Straße und Gräbe, überall. Wo's unter dem hundertmal bücke und sueche Abig worde-n-ist, sitzt das Engeli uf eme Bergwisli ab, verbirgt si's Gsichtli mit beide Händlene im Gras und schreit, daß em fast s' Herzli hät welle breche! Es ist gar so trurig gsi, wo's efangs überall gsuecht und doch no nüd gfunde hät, und dem Brüederli hät's halt am Morge fest versproche gha, es well nüd höre sueche, bis es die rechte Perle chönn bringe.

Währeddem 's im Gras lit und 's Gsichtli verbirgt, ghört's uf eimal e zarts, fins Stimmli hinter sich säge: „Was fehlt Dir? Warum bist Du gar so trurig?" Da lueget's verwunderet uf und gseht e niedlis Zwergli vor sich stah, es hät e schwarzes Sammetröckli treit und churzi

Hösli, rothi Strümpfli zu sine schwarze Schüehlene und ufem Chopf e schwarzes, runds Sammetchäppli, das em zu sim lange Bart recht guet agstande ist.

Nu hät em 's Engeli si ganz Noth verzellt, wie's gange sei mit dem Chetteli, „und lueg," hät's z'letschte no gseit: „Mis Brüederli ist mir halt schüli lieb! Drum han i e kei Rueh, bis i's wieder cha lustig und fröhli mache, aber jetzt wird's Nacht, 's Brüederli planget, bis ich chumme, und doch han ich no kei einzigi Perle chönne finde!" Druf seit das Zwergli mit eme Gsichtli so früntli wie Sunneschi: „Schrei nümme! Du bist e bravs guets Brüederli. Ich ha Dir zueglueget, wie Du ifrig gsuecht häst überall und wie Du Dich hundert und hundertmal bückt häst, ohne verdrießlich z'werde; das hät mer mächtig guet gfalle-n-a Dir! Drum han ich denkt, ich well Dir helfe. Tüf, tüf im Berg inne han ich Edelsteinli gsuecht und han in e jedes es Löchli borret, daß mes chönn anes Schnürli fasse." 's Zwergli hät do i's Täschli glanget, es Trückli usegnoh und dem Engeli vor de-n-Auge uftha. „Ah!" wie händ die Edelsteinli blitzt und glizeret und glänzt in alle Farbe, es hät eim ganz blend't! „Die nimm jetzt und bring si Dim liebe Brüederli!" Chum hät's Engeli mit glückseligem Gsichtli dem Zwergli chönne danke, so isches wieder im Berg inne verschwunde gsi.

Jetzt uf und so schnell wie de Wind heim! denkt eusers Engeli. Ja, 's Brüederli hät würkli planget und Thräne vergosse, wo's Abig worde und es immer no allei gsi ist. Drum hät's dem Chline scho vu witem entgege grüeft: „Ach, wie froh bin ich, daß Du wieder do bist! Wenn Du mir au keini Perle mitbringst, wenn ich nu Dich, mis lieb Brüederli, wieder ha!"

Do sind's denn wieder näch näch zunenand gsesse vor Glück und Freud und händ denand aglächlet. Wo-n-aber 's chli Brüederli si's Trückli füre brocht und ufgmacht hät und's drususe glänzt hät wie-n-e wahri Pracht, do händ's en Jubel und e Freud gha zemme. Währeddem 's Chli verzellt hät, wie's em gange sei und wie des brav Zwergli ihm gholfe heb, händ sie mit enand die Edelsteinli anes starchs Schnüerli gfaßt und dem Größere um's Hälsli bunde. Die liebe brave Brüederli!

Sinnsprüche.

Wo sind die Fliegen, die Käfer hin?
Versteckt in allen Ritzen,
Der Schöpfer legt's in ihren Sinn,
Vor Kälte sich zu schützen;

So ist ein jedes Ding der Welt
In seiner Lieb' geborgen,
Drum denke, daß ihm auch gefällt,
Für's Menschenkind zu sorgen.

* * *

Denkt ihr, daß die Bäume nun,
Da sie nichts zu tragen haben,
Nichts als träumen, schlafen, ruh'n?
Nein, auf neue Liebesgaben
Sind schon wieder sie bedacht
Ueber Tag und über Nacht.

Denn, ob ihr's auch achtet kaum,
Sorglos Volk, an leeren Zweigen
Wird euch jeder liebe Baum,
Den ihr grüßt, viel Knösplein zeigen,
Klein und braun und unscheinbar,
Schon bereit zum nächsten Jahr.

Nehmt ein Zweiglein zum Beweis,
Wie ein Sträußchen wollt's bedienen,
Und es wird das schlichte Reis
Euch im Stübchen freundlich grünen,
Und euch lehren, nie zu ruh'n,
Sondern Werk um Werk zu thun.

* * *

Im Bettchen.

Drückst dich, Kind, so wohlig in die weichen Kissen,
Sei es Morgenstille, sei es Abendstunde:
Halt' dich mäuschenstill und forsch' in dem Gewissen,
Ob du Lob, ob Tadel hörst aus seinem Munde!

Ein lustiges Spiel mit Nüssen.

Wo viel große und kleine Kinder und viel Nüsse vorhanden sind und der Vater oder die Mutter etwa auch so lieb und gut ist und mit in den Kreis sitzt um den Tisch herum, am Abend beim freundlichen Lampenschein oder am Sonntag Nachmittag, wenn die Kinder weder schlitten, noch schlittschuhlaufen können, da ist folgendes Spiel mit Nüssen sehr kurzweilig:

Jedes Mitspielende bekommt etwa zwölf Nüsse; sechs davon werden als Bußevorrath einstweilen in den „Sack" gesteckt und sechs werden vor sich hin auf den Tisch gelegt, wie folgt: hinten drei, das heißt „Kessel", in der Mitte zwei, das heißt „Katze", vorn eine, die heißt „Maus". Eine Nuß theilt man geschickt in der Mitte, und die beiden hohlen Schalen bilden nun Würfel, welche nach rechts weiter geboten werden. Das Größte fängt an. Fallen die Schalen voll, d. h. mit dem Rand auf den Tisch, so darf der Werfende den „Kessel" einstecken, also behalten; fallen sie hohl, mit dem Rand nach oben, die „Katze", und fällt eine hohl und eine voll, die „Maus". So geht's einmal herum. Wirft nun der Erste wieder und gibt's wieder „Kessel" oder überhaupt was er nun schon „eingesackt" hat, so darf er die geworfene Figur vom nächsten Nachbar rechts nehmen; wenn aber im Lauf des Spiels kein einziger „Kessel", oder was der Wurf bedeutet, mehr auf dem Tisch ist, dann muß derjenige, welcher die Figur geworfen hat, dieselbe aus seinem eigenen Sack wieder vor sich hin setzen, bis nichts mehr auf dem Tische ist.

Auflösung der Räthsel in Nr. 10.

1. Drache. 2. Rabe, Knabe. 3. Der Fluß. 4. Die Bettdecke. 5. Jungfrau. 6. Kommt auf den Tisch Ein guter Fisch; Paß auf, daß nichts im Hals bleibt stecken Und jagt das ganze Haus in Schrecken. 7. Grat. 9. Wärmemesser. 10. Heugabel. 11. Ohren der Hasen. Milchstraße.

Räthsel.

1. Homonym.

Es kommt am kalten Spätherbstmorgen
Und tödtet alle Blümelein;
Doch ist's ein Ding, das hält geborgen
In sichrer Hut den neuen Wein.
Und wieder läuft es lange Strecken,
Getrieben von dem Kinderstecken.

2. Buchstabenräthsel.

Mein erstes findest du im Fleisch und in der Asche
Und auch im Kleiderschrank und in der Tasche.
Mein zweites in der lieben Gartenlaube
Und auch im Blätterwerk der blauen Traube.
Mein drittes findest du in jeder Ritze
Im Winter und auch in des Sommers Hitze.
Mein viertes will den Bruder bei sich haben
Beim Klettern über's Gitter, wie die Knaben;
Du kannst es suchen geh'n bei jedem Wetter,
Und find'st du's nicht, so zeigt dir's schon ein Vetter.
Mein fünftes ist tief in den See gefallen,
Nun watet es im Schnee, ihr findet's beim Schneeballen.
Mein sechstes ist ein vielgebrauchter Laut,
Den ihr in eurer Hand, im Wein, im Fenster schaut.
Nun sucht und setzt zusammen, was ihr tief studirt,
Und schreibt mir's, wenn ihr dann im Ganzen flott kutschirt. s.

3.

Mit **a**, da habt ihr's wohl ein bischen lieb,
Weil es mit **i** euch viel Geschichten schrieb.

4. Aufgabe.

Seid ihr am Abend hübsch daheim,
So sucht mir manchen guten Reim,
Wie Mann und kann, und Sitz und Spitz,
Bis daß ihr's findet wie der Blitz.
Und wer mir schickt manch' gutes Paar,
Kriegt draus ein Verslein zum Neujahr.

5. Zum Selbstreimen und Lernen.

O Nikolaus, o Nikolaus, komm' doch zu uns herein,
Wir bitten dich so lange schon, wir Kinder groß und —,
Das Tischchen ist gedecket, das Stübchen ist ge—;
Wir warten an der Thüre schon, bis du uns was be—.
O Nikolaus, o Nikolaus, vergiß nicht unser —
Und schüttle deinen großen Sack auf unser Tischlein —,
Und deine großen Taschen, die öffne nur ge—
Und nimm viel gute Sachen draus, für jedes brave —
O Nikolaus, o Nikolaus, vergiß den Baum auch —,
Mit Aepfeln, Nüssen, Zuckerwerk und manchem hellen —;
Wir wollen auch recht artig und folgsam immer —,
O lieber, guter Nikolaus, komm doch zu uns he—.

Briefkasten.

Aarwangen. Hedwig Mathilde Ernst. Sei Du nur froh, daß ihr keine Magd habt; da wirst Du ein rechtes, liebes Heinzelweibchen, das man an allen Orten brauchen kann. Freilich möcht' ich Dich gern schaffen

sehen und kennen lernen; aber denk', zum Besuch bei allen Schreiberlein müßt' ich ein halbes Jahr Ferien machen und nichts als herumreisen, und dann hättet ihr ja kein gelbes Büchlein mehr! Dafür wollen wir uns lieber fleißig schreiben, gelt?

Bern. Gotthard Dapples. Hast Du aber einen herrlichen Geburtstag gehabt! Da findet ja das Christkindli gar kein einziges Winkelchen mehr, wenn es in Dein Haus kommt und etwas abstellen will, wenn da um's Büblein herumliegen: Schreinerwerkzeuge, Baukasten, Bilderbücher, Modellirbogen, Pfeil und Bogen, Kanone, Bücher- und Pflanzen-Album, Guts i Kuchen, Chokolade und Bärenmütze! Siehst Du, jetzt stehen alle Deine lieben Sachen im Heftlein; da zerbrechen sie nicht — aber bei Dir? Die violette Farbe an Deinem Barometer bedeutet roth und blau durcheinander.

Chur. Martha Truog. Das thut mir recht herzlich leid, daß Dein neues Cousinchen schon wieder hat sterben müssen! Dein Onkel und Deine Tante sind gewiß sehr traurig am leeren Bettlein!

Degersheim. Ida Schweizer. Dis Briefli und die herzige letschte Rösli us em Garte händ mi so herzli gfreut, daß i Dir am liebste grad uf der Stell g'schriebe hett! I ha denn füechts Sand in e schöni Glasschale thue, ringsum Farrechrut us mim Garte und en Chranz Vogelbeerblättli mit e paar lebhafte Beerli, und denn i der Mitte händ si die schöne Rösli recht chönne verthue! I dank Dir herzli und wünsche meh Bricht — natürli per Du — vo Dir und Dine Arbeite, vo der Mama und alle Gschwüsterte, und freu mi, daß es Dim Brüeder in Südamerika und Diner Schwöster in Catania guet goht, bis an-e chli schwitze!

Herisau. Karl Himmelberger. Du bist ein prompter, kleiner Mann, d. h. einer, der Alles bald und gut und fertig besorgt, das habe ich jetzt gesehen, weil Du noch Marken geschickt hast für das Heftlein und Dich artig dafür bedankst. Also ihr habt auch noch ein großes eifriges Leserlein im Hause, die Cousine Sophie? Grüße sie auch von mir und ich wünsche ihr Glück zum Beruf! — Klara Himmelberger. Siehst Du, jetzt gehörst Du ja auch schon zu den Schreiberlein der „Jungen Welt"! Und also zu den Kindern, an welche die Tante am Bodensee oft und mit Liebe denkt. Auf Wiedersehen im November!

Hirslanden, Neumünster. Adele Löwenton. Bei wem in Hirslanden muß ich Dich eigentlich suchen, wenn Dein Papa und Deine Mama in Rußland sind? Wer hat Dir so ein herziges Gärtchen zugetheilt und wer hat Deinen sehnlichen Wunsch zum Violinspielen erfüllt? Dein Brieflein, siehst Du, hat mich sehr interessirt, darum wirst Du mir gewiß wieder eines schreiben!

Hombrechtikon. Marie Dändliker. Gelt, Dir wär's ganz recht, wenn Deine Adresse im Briefkasten ganz zuletzt dran käme, Du pfiffige Bescheidenheit, da Du von hinten anfängst zu lesen? Doch kommen halt immer die Ortsnamen nach dem Alphabet und da müßtest Du wohl nach Zürich oder Zug ziehen, dann würde Dir Dein Brieflein gleich in die Hände fallen beim Aufmachen des Briefkastens! Daß euer Herr Lehrer euch so fröhlichen Antheil bereitete an seinem Hochzeitsfeste und ihr euch so herrlich lustig gemacht habt, werdet ihr ihm nun gewiß durch neuen freudigen Fleiß danken wollen. Mein Brieflein ist gerade an eurem Wimmettage geschrieben und mahnt Dich drum noch, Deine Beschreibung davon auch zu schicken, wie Du versprochen.

Hombrechtikon. Ida Weber. Gewiß soll das Kind aus dem „Rosenstädtchen" auch einen Gruß, sogar in einem eigenen Heftchen haben, da es schon ein so tüchtiges Persönchen ist und als brauchbares Mägdlein in Diensten steht. Da Du bei Deinem freundlichen Meisterstöchterlein auch das Heftchen lesen kannst, sollst Du auch als Schreiberlein willkommen sein — besonders wenn Du früher aufstehen mußt, um zu schreiben. So macht es auch die Gschichtli-Tante und schreibt gewöhnlich, wenn alle ihre „Junge Welt" noch herrlich warm in den Federn liegt, so im stillen Sternenschein, um 4 Uhr.

Löwenburg. Marie Moser. Das gelbe Heftchen, das Dich und Deine lieben Geschwister in aller Abgeschiedenheit doch findet, soll euch recht freundliche Grüße bringen und bitten, euch im Briefschreiben gerade recht tüchtig zu üben. Jede Kleinigkeit macht mir Freude zu wissen; es brauchen gar keine Neuigkeiten zu sein, sondern nur Berichte, was ihr gerade thut und wie es euch geht und was euch am besten gefällt im neuen Heftchen. Danke auch herzlich für das schöne feine Bildchen auf dem Briefbogen.

Lützelflüh-Goldbach. Ferdinand Graf. Dein lustiges Räthsel: Mein erstes glänzt, mein zweites fließt, das Ganze ist ein Ort im Bernerland — das bedeutet wohl gerade Deinen Wohnort Goldbach? Mit Vergnügen folge ich in Gedanken Deiner Einladung, dort Umschau zu halten. Mit Andacht würde ich vor des großen Jeremias Gotthelf Grabe stehen und denken, wenn ich ihn nur ein einziges Mal hätte selber sprechen hören, diesen lieben Volksfreund! Also nicht weit davon mußt Du schon Deines lieben Vaters Grab aufsuchen und hast gerade auch kleinere Schwesterchen, wie Dein Liebling Joggeli? Und kutschirst am liebsten wie dieser, und willst auch ein tüchtiger, fleißiger Bauer werden? Da glaube ich schon, daß Dir jenes Geschichtli so an's Herz gewachsen ist!

Madretsch. Frida Meier. Hast Du das reizende Bildchen selbst ausgewählt, mit dem einsamen See und den fernen Bergen und dem Wolkenhimmel drüber, und dem Mond, der das Wasser und die Seerose beglänzt? Und den Vögeln, die darüber fliegen? Die haben mir Deinen lieben Gruß wohl gebracht und gesagt, daß bei Dir eben das Meer eine große Rolle spielt, weil Deine Gedanken zum lieben Bruder in Chile wandern. Ist er dort vielleicht Hauslehrer, da er Deine kleinen spanischen Freunde so trefflich zu unterhalten versteht mit Rudern, Weidenpfeifen und Drachenvergnügen? Sie haben ihn gewiß gern! Du wolltest wohl auch gern, wie er, die reifen Orangen vom Baume zum Fenster hereinlangen? Vorläufig bleibst Du doch noch am liebsten daheim beim Miggeli und den Kaninchen, gelt? Und schreibst so liebe Briefe?

Menziswyl. Martha Herren. Armes Kind, hast Dir noch den Schlaf verkürzt, um zu schreiben, und am Ende gar die Augen verdorben, weil das Licht nicht recht brennen wollte. Schreibe ja nicht wieder so spät, warte lieber einen Sonntag ab, so sehr mich Deine Brieflein voll Leben freuen. Und weißt Du, die kleine, rauhe, zum Schreiben schwerfällig gewordene „Bauernhand" drücke ich mit herzlicher Freude über das fleißige Mägdlein!

Mönchaltorf. Aha, da entpuppt sich also ein „Professors"prinz? Ich hatte mich schon lang wieder auf ein so kurzweiliges, schriftliches Plauderbesüchlein von Dir gefreut, und nun erfahre ich mit Vergnügen viel tüchtige Ferienleistung von Dir, bei so viel Arbeit mit den Kurgästen. Dafür war es aber auch eine schöne „gesegnete Reise", die ihr als Belohnung habt machen dürfen. Du hättest Dir jeden Ferientag aufschreiben sollen zum vergnüglichen Andenken für später! Daß Dir das Formenschneiden so freudig gelingt, freut mich herzlich.

Nidau. Aurora Hallauer. Wenn der Briefträger einen Brief von Dir bringt, so sitze ich damit fest auf den Schemel in ein recht gemüthliches Winkelchen und lese so recht mit Ruhe die lieben Sätze und neuen Gedichtchen, die da so warm und lebendig aus dem neunjährigen Herzchen kommen. Auch diesmal bin ich in Gedanken ganz lebhaft selber bei dem schönen Volksfest gewesen, welches Du da auf Magglingen's Höhe mitgenossen hast im Freien. Stadtmusik, stramme Turner und fröhliche Kinder, dahinter sorgliche Eltern, Alles in froher Vereinigung auf redlich erklettertem Berge, im Freien tafelnd, spielend und scherzend, das muß Einen schon gelüsten, auch dabei zu sein! Und daß unser Kind dann willig schon bei Tag heimgewandert ist und früh in's Bett, um am Morgen wieder hell und frisch aus den Aeuglein zu lugen wie's Morgenroth, das paßt ganz zu Deinem lieben, schönen Namen! Und nun ist da noch ein liebes, schönes Blättchen zu beantworten, das mit den schönen, getrockneten Alpenblümlein und Deinem Lied vom ersten Flug Deiner Pfleglinge ja einen wahren Festbrief bildete.

An Aurora's Papa!
Daß 's Heftli au de Papa und 's Müetterli so freut,
Das ist wie Sunnelüüchte für die, wo „Sömli" streut;
Denn do cha „d'Saat" scho wachse, wo so e herrlichs Land
Und wo sie sorgli gschützt ist vor Wind und Sunnebrand,
Und wo me still bereitet en tüüfe, lockere Grund,
Daß's „Sömli" afangt wachse scho i der erste Stund.
Und Liebe wachet drüber und lächlet 's Pflänzli a,
Do isch kei Wunder, wenn scho mengs Blüemli wachse cha.
Drum herzli Dank für d'Ufnahm, das git viel neue Mueth,
Und tusig Wünsch, dem Herzli blib sini treui Huet!

Oftringen. Alice Meier. Bei Deinen innigen Brieflein habe ich immer den Wunsch, schnell einmal in eure Stube zu huschen und in diesem Heim voll Liebe und Frieden ein paar Stunden recht glücklich zu sein! Du siehst also, daß ich Dich trotz Deines Nicht—besuches in diesem Sommer bereits in meinem Häuslein und Herzen eingebürgert habe und mich auf das verschobene Kennenlernen ebenso herzlich freue wie Du!

Romanshorn. Frida Bauer. Wollen wir uns winken mit dem Nastüchlein über die Seebucht, die uns trennt? Du liebes neues Schreiberlein hast mich recht gefreut, weil ich aus Deinen Nachrichten vom Garten und von euren Kindergärtlein, vom begrabenen Vögelein, von Deinen frühzeitig begonnenen Weihnachtsarbeiten und aus Deiner Freude am Lesen ein fleißiges und liebevolles Töchterlein erkennen kann. Auf Wiedersehen!

Rorschach. Herr Papa W. Das „Leserlein" aus der „höheren Schule des Lebens", mit seiner innig bewahrten, kindlichen Freude an allem, was die junge Welt entzückt, mit seiner aufmerksamen Beobachtung der kleinsten Vorgänge im Leben der Thiere und Pflanzen, mit seinem Interesse an der Jugend-Erziehung und -Bildung — also dieses ehrwürdige „Leserlein" sei zwischen seinen hohen Büchergestellen und ausgezirkelten Planzeichnungen lebhaft aufgesucht und gebeten, aus dem reichen Erfahrungsschatz seines „vergangenen, gegenwärtigen und noch kommenden Lebens" allerhand an die Sammelstätte von Leseschmaus für die „Junge Welt" abzugeben und selbiges recht oft durch den kleinen Sekretarius Roseli als gute Stylübung geschehen zu lassen!

St. Gallen. Arnold Alge. Bravo, Du kleiner Prachtskerl, daß Du Dein steinernes Haus zum siebenten Male von vorne angefangen hast, nachdem es Dir sechs Mal zusammengefallen war. Wenn ich den Bau nur hätte sehen können, als er dann zuletzt doch gelungen war! Ich wünsche, daß Du weiter so fleißig mit Deinem Cementbaukasten arbeitest und mir wieder einmal schreibst, was Du zuwege gebracht hast. Bist Du Bertha's Bruder?

Schaffhausen. Rudolf Schelling. Du interessirst Dich also auch für die Namen der andern Briefschreiberlein! Gut, da sollen sie den Deinigen auch kennen lernen! Nicht wahr, es sollte einmal ein schweizerisches Kinderfest geben für Alle, die im gelben Büchlein stehen, daß wir uns Alle einmal die Hände schütteln könnten als Leutchen, die zusammen gehören, ein Kinderfest für die Schreiberlein der „Jungen Welt"? Da gäbe es jetzt schon, Dich also mitgezählt, 280 Kinder einzuladen!

Solothurn. Otto Bregger. Bald hätte ich Dir ein Brieflein geschrieben, da ich so lange nichts von Dir hörte und fast fürchtete, Du seiest wieder krank geworden! Also um so besser, daß Du mit frischgerötheten Backen und hellem Sinn wieder in der Schulbank sitzest und um so kräftiger nachlernst, als Du durch Deine Kur im „Studium" unterbrochen worden bist! Wie ging's mit dem Räthsellösen von Nummer Zehn?

Steinhaus bei Ueberstorf, Flamatt. Rosa Berger. Gelt Du, wenn man so tüchtig arbeiten muß als ältestes Töchterlein, die Kleinen „gaumen", die Hühner füttern, Aepfel auflesen, posten, — da weiß man von selber viel zu schreiben. Ich höre sehr gern, was meine Schreiberlein zu thun haben, und möchte auch manchmal wissen, ob sie es nur thun, weil sie müssen oder mit einem freudigen Gesichtchen!

Unterstraß. Arthur Kielholz. Sieh, da hat ja Dein fortgeschwommener Hut noch prächtig Deine Gedanken an einem Fädelein nachgezogen zu einer Segelreise von der Limmat in die Aare, von der Aare in den Rhein, vom Rhein in die Ostsee, in das unendliche Meer. Wenn er nur zurückkommen und Dir seine Schicksale erzählen könnte; das gäbe eine wundervolle Geschichte in das gelbe Heftlein, auch eine zum Vorlesen für den Herrn Lehrer. Hast Du mit den neuen Farbenstiften vom Mädeli schon wieder etwas gezeichnet? Und hast Du von Deinem Zehnergummi schon einen Zipfel abgerieben? Kannst Du die neuen Räthsel auch selber lösen? — Mädeli Kielholz. So, chunt jetz dä chli Stumpe — Au mit eme Briefli z'gumpe? So chumm uf d' Schooß, liebs Chind! Denn mueßt mir au no brichte Em Arthi sini Gschichte, Wo-n-er ersinnet gschwind!

Utzenstorf. Paula von Arx. Also ein „süßes" Leserlein? So eine Schachtel voll Gutsli aus der eigenen Fabrik war eine gar fröhliche Ueberraschung, und das neue Schreiberlein dahinter, nebst seiner guten Mama, empfange den herzlichsten Dank von der Tante und noch manchem beglückten Schnäbelchen. Unser Geigenkünstler bei den lustigen Fastnachtsfestchen in Nr. 2 und 4 hat zwischen seinen englischen Lektionen bei mir auch mit Vergnügen daran geknuspert.

Winterthur. Hans Bär im Wildenmann. Du hast also, wie diesesmal besonders viele Knaben, lebhaftes Interesse empfunden für den Joggeli? Hättest Du Dein Eselchen besser behandelt? Ich glaube ja, da Hektor und das Schäfchen, Hühner und Kaninchen, Deine wohlgepflegten Lieblinge sind, gelt? Ich möchte wohl Dein Fuhrwerk auch sehen, wenn Du mit Hektor und Deinem kleinen Gespann Deine Einkäufe machst! Grüß mir auch Ida und Lidy!

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.
Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.